

praxis *im dialog* 2017

Soziale Netzwerkarbeit

BasKIDball – ein Angebot der sportbezogenen Jugendarbeit

Von einer
kleinen Idee zur
deutschlandweiten Ausbreitung

Andreas Schiebel

„Wirkungstreffer“

Das Box-Gym
im Evangelischen
Jugendzentrum
Hanau-Kesselstadt

Ute Engel

Tür- und Angelgespräche

Beratung im
offenen Setting
als eine Methode
der Sozialen Arbeit?

Edith Eckert

Es braucht ein ganzes Dorf, um ein Kind zu erziehen

Warum Netzwerkarbeit
die systemische
Königsdisziplin
werden sollte

Rainer Schwing



Bindung und Trauma

FT17_07H

**Fachtag am 03.11.2017 in Hanau
Inge Liebel-Fryszner + Franco Biondi**



Ein Kooperationsprojekt des praxis – instituts für systemische beratung und der Deutschen Gesellschaft für Systemische Therapie, Beratung und Familientherapie

Mit diesem Fachtag möchten wir das bedeutendste Spektrum des Traumaerlebens in das Zentrum der Betrachtung stellen: die Entwicklungs-traumatisierung. Bereits B. van der Kolk und andere Wissenschaftler hatten 2009 versucht, das Entwicklungstrauma als „developmental trauma disorder“ in den ICD 10 aufnehmen zu lassen. Zunächst ohne Erfolg, obwohl der psychoanalytisch orientierte Gehirnforscher Allan Schore bereits 2002 feststellte, dass schätzungsweise 80% aller Psychopathologien aus nicht reparierten Bindungsstörungen hervorgehen.

Wir wollen an diesem Fachtag aktuelle Forschungsergebnisse vorstellen und systematisch aufzeigen, wie emotionale Deprivation, Missbrauch und psychische/physische Gewalt zu chronischen Traumatisierungen führen, welche Symptome und Einschränkungen sie nach sich ziehen und wie sie mit Methoden der Systemtheorie und der Traumatheorie behandelt werden können. Wir legen dabei besonderen Wert auf die Beziehungsgestaltung.

Der Fachtag richtet sich an Fachkräfte, die mit Menschen arbeiten, welche als Kinder vernachlässigt wurden und über längere Zeiträume Gewalt durch Bindungspersonen erlebt haben.

Inge Liebel-Fryszner, Dipl.-Psychologin, Psychologische Psychotherapeutin, Supervisorin (BDP), Systemische Familientherapeutin (DGSF), Lehrende für Systemische Familientherapie (DGSF)

Franco Biondi, Dipl.-Psychologe, Psychologischer Psychotherapeut, Familientherapeut

Zeit: 03.11.2017 von 10 – 17 Uhr

Ort: Hanau

Kosten: € 120,- (ermäßigt für DGSF-Mitglieder und WB-AbsolventInnen des praxis instituts: € 100,-)
(In den Kosten sind ein Mittags-Imbiss und Pausengetränke enthalten)

Soziale Netzwerkarbeit

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

es ist naheliegend, dass sich Systemikerinnen auch mit sozialen Netzwerken beschäftigen, ihren Blick über den Tellerrand der Familie hinaus richten. Trotzdem sind die Projekte der expliziten Netzwerkarbeit eher dünn gesät und auch in der publizierten Fachdiskussion nicht sehr präsent. Das hat sicher mit den Kontextsystemen zu tun: Kostenträger, Weiterbildungsprogramme, Institutionelle Voraussetzungen, universitäre Forschungsprogramme sind wenig darauf ausgerichtet, gute Bedingungen für Netzwerkprojekte zu schaffen.

Und doch zeigt ein breiter Fundus an Forschungen, dass Netzwerke konstitutiv für menschliches (Über-)leben sind. Soziale Unterstützung gehört mit zu den stärksten protektiven Faktoren psychischer wie physischer Gesundheit. Die Wirkungen guter Beziehungen sind bis in organische Prozesse beispielsweise der Wundheilung nachzuvollziehen. Auch die Erfahrungen und Forschungen zur Multifamilientherapie zeigen eindrücklich die positiven Wirkungen netzwerkorientierter Arbeit. Da wäre es naheliegend, deutlich mehr in die Förderung sozialer Netzwerke zu investieren. Im aktuellen Heft stellen wir zwei interessante

Projekte aus dem Bereich der Kinder- und Jugendarbeit vor, das Boxprojekt aus Hanau-Kesselstadt, und das BasKid Projekt, das in Bamberg und vielen anderen Städten erfolgreich läuft. Es gibt viele weitere Ansätze, die oft wenig vernetzt und publizistisch präsent sind. Hier möchten wir uns in Zukunft mehr engagieren.

Eine solche Arbeitsweise verlangt auch nach anderen Interventionsformen, spielerische gruppenorientierte Aktionsformen, die sich deutlich von klassischer Beratung unterscheiden. Asen und Scholz haben das in ihren Büchern sehr schön dargelegt. Ein weiterer Ansatz sind Tür- und Angelgespräche, die an der Evangelischen Hochschule Darmstadt beforscht wurden. Davon handelt der dritte Artikel des vorliegenden Heftes, ein vierter gibt einen Überblick und Ausblick zu netzwerkorientierten Ansätzen.

Auch in unseren Programmen finden Sie dazu interessante Angebote: im Herbst werden Prof. Ditzgen und Dr. Hontschik über Beziehungen und biologische Prozesse (wie z.B. Wundheilung, vgl. (S. 14) referieren, am 19./20. März 2018 kommen Eia Asen und Peter Fonagy wieder zu einem Fachtag zu uns zum Thema Mentalisierungsorientierter Systemischer The-

rapie (S. 4), und Heino Hollstein Brinkmann wird in 2018 den Ansatz der Tür- und Angelgespräche vorstellen.

Wir wünschen eine anregende Lektüre, und würden uns freuen, von anderen, ähnlichen Projekten zu hören. Schreiben Sie uns, wir werden eine Webseite zum Thema einrichten und veröffentlichen gerne Ihre Projektberichte. Und wer weiß, vielleicht wird auch mehr daraus, ein Buch oder eine Fachtagung.

Herzlich,
Ihr



Vorankündigung

Save the date: 19. – 20.03.2018

Fachtag mit Prof. Dr. med. Eia Asen und Prof. Dr. Peter Fonagy Mentalisierungsorientierte Systemische Therapie

Grundlagen, Entwicklungen und Anwendung

1. Tag: Einführung / Mentalisierung und Embodiment: Konzepte und Methoden

2. Tag: Mentalisierungsansätze bei Gewalt in Familien

Seit vielen Jahrzehnten ist die Mentalisierungsorientierte Therapie gerade in der Therapie von Persönlichkeitsstörungen ein erfolgreicher, sehr gut erforschter und inzwischen weit verbreiteter Ansatz. Ebenso lange ist die Multifamilientherapie für schwierigste Problemlagen in der Praxis erfolgreich und in der Forschung sehr gut belegt.

Mit Prof. Dr. Peter Fonagy und Prof. Dr. med. Eia Asen kommen die beiden maßgeblichen Pioniere dieser beiden Ansätze wieder zu uns zu einem zweitägigen Fachtag nach Hanau. Im Jahr 2011 waren sie schon mal bei uns zu Gast und berichteten über die Verbindung von Mentalisierung und Familientherapie. Über 150 Teilnehmer waren beeindruckt und begeistert und zahllose Kolleginnen fragten nach einer Fortsetzung. Seither arbeiten Peter und Eia am Anna-Freud-Institut in London zusammen und entwickeln die Konzepte weiter, auch für

eine Vielzahl von Anwendungsbereichen. Wir selber konnten am Institut feststellen, dass diese Verbindung sehr praktikable und hilfreiche Ansätze für die Arbeit in schwierigsten Problemlagen bereitstellt, der fachliche Gewinn für unsere Praxis war enorm. Am Ende der beiden Tage kamen sowohl Klinikdirektoren als auch Erzieherinnen aus der Jugendhilfe begeistert und dankbar auf mich zu. Denn die vermittelten Konzepte und Methoden waren praktikabel, und beide Referenten präsentieren ihr Wissen theoretisch anspruchsvoll, sehr gut verständlich, praxisorientiert, mit menschlicher Wärme und mit Engagement für ihre Sache. Etl-



Impressionen vom Fachtag 2011

che Demonstration-Rollenspiele und Video-Sequenzen veranschaulichten die Konzepte. Wir sind sehr glücklich, dass die beiden wieder nach Hanau kommen, das wird wieder ein Meilenstein in der Entwicklung der systemischen Therapie und Beratung.

Am ersten Tag werden beide eine Einführung in Grundlagen und Prinzipien der mentalisierungsorientierten systemischen Therapie geben sowie die Verbindung der Mentalisierung und den Embodiment-Ansätzen aufzeigen und dazu gehörige Methoden vermitteln. Am zweiten Tag geht es um die Anwendung der Mentalisierungsansätze bei Gewalt in Familien.

Der Fachtag wird im Congress Park in Hanau stattfinden.

Die Kosten: Beide Tage im Paket: 220 Euro, ermäßigt 190 Euro;

Tageskarte: 130 Euro, ermäßigt 100 Euro.

Ermäßigung für DGSF-Mitglieder sowie TeilnehmerInnen und Absolventen von praxis-Weiterbildungen.

Prof. Dr. med. Eia Asen, Facharzt für Kinder- und Jugendpsychiatrie, Erwachsenenpsychiatrie und -psychotherapie, Systemischer Therapeut

Studium der Medizin in Berlin, seit 1974 in London tätig. Ärztlicher Direktor des Marlborough Family Service Centre in London für viele Jahre, arbeitet jetzt am Anna-Freud-Centre und ist Gastprofessor am University College London. Er ist bekannt als Begründer der

Multi-Familientherapie; in London arbeitet er in einem Brennpunkt mit Familien aus unterschiedlichsten Kulturen und mit schwierigsten Problemkonstellationen.

Prof. Dr. Peter Fonagy, PhD., Psychologe und Psychoanalytiker, Sigmund-Freud-Professor am University College London, sowie Geschäftsführer des Anna-Freud-Centre in London.

Aufgewachsen in Budapest, kam er als Teenager nach London, wo er seitdem lebt. International bekannt ist er als Begründer des Mentalisierungskonzepts: Er entwickelte aufgrund empirischer Forschungsergebnisse das Konzept der Mentalisierung und die darauf aufbauende Mentalisierungsbasierte

Therapie, die erfolgreich zur Behandlung von schweren psychischen Störungen eingesetzt wird. Peter Fonagy ist Professor am University College London und hält dort den Freud Memorial Chair. Als Nachfolger u.a. von Anna Freud und Joseph Sandler ist er Geschäftsführer des Anna-Freud-Centre (London). Er ist Vize-Präsident der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung sowie Mitherausgeber

einer Anzahl von Fachzeitschriften, z.B. des „International Journal of Psychoanalysis“, von „Development and Psychopathology“ und des „Bulletin of the Menninger Clinic“. In zahlreichen Büchern hat er den Ansatz der Mentalisierung, seine wissenschaftliche Fundierung und die Anwendung in verschiedenen Praxisfeldern dargelegt.



Impressionen vom Fachtag 2011

BasKIDball – ein Angebot der sportbezogenen Jugendarbeit

Von einer kleinen Idee zur deutschlandweiten Ausbreitung

von Andreas Schiebel

Seit vielen Jahren geht iSo in Bamberg, ein großer Jugendhilfe-Träger, neue Wege. Neben der klassischen Jugendhilfe engagieren sich die KollegInnen auch in der Jugendförderung, bieten den Gemeinden in der Region komplette Konzepte der Jugendarbeit an. Das ist ein geniales Konzept, denn viele Jugendliche aus dem Bereich der Jugendhilfe werden von den klassischen Jugend-Angeboten nicht mehr erreicht. Und wenn da die Profis desselben Trägers zusammenarbeiten, kann viel für diese Jugendlichen getan werden, denn gute soziale Kontakte sind eine große stabilisierende Hilfe für Jugendliche, die sich in Schwierigkeiten gebracht haben. Und wenn sich dann noch die Bamberger Basketballer engagieren, dann wird was richtig Gutes draus. Wir arbeiten seit vielen Jahren mit iSo zusammen, einige Kollegen sind als Trainer bei uns und zahlreiche Kolleginnen haben in unseren Kursen systemische Kompetenzen erworben. Ein Grund mehr, sich über die großen Erfolge des Projekts mitzufreuen.

Viele Jugendliche treiben im Verein Sport, andere ist der Zugang dazu, möglicherweise aus Gründen der sozialen Herkunft, der nicht vorhandenen Unterstützung im Elternhaus oder aufgrund kultureller Hürden, verwehrt. Wie schaffen wir Zugang zu diesen Kindern und Jugendlichen? Wie können wir sie erreichen? Wie können sich benachteiligte Kinder und Jugendliche mit Gleichaltrigen aus stabileren Lebensumständen auf Augenhöhe treffen und dadurch voneinander lernen? Und was kann Sport, vor allen Dingen Mannschaftssport, über das Leistungsdenken hinaus noch bieten? Das fragten sich 2007 Holger Geschwindner, Mentor und Trainer von Dirk Nowitzki, Wolfgang Heyer, damaliger Geschäftsführer des Basketball Bundesligaverbands in Bamberg, Heinrich Kemmer, Vertreter der städtischen Wohnungsbaugesellschaft und Matthias Gensner, Geschäftsführer von iSo – Innovative Sozialarbeit aus Bamberg. Die Initiatoren starteten vor mehr als zehn Jahren das sportbezogene Projekt BasKIDball für

Kinder und Jugendliche im Rahmen des Städtebauförderungsprogramms „Soziale Stadt“ des Bundes. Das Förderprogramm hatte die Stabilisierung und Aufwertung von städtebaulich, wirtschaftlich und sozial benachteiligten und strukturschwachen Stadt und Ortsteilen im Fokus – Bamberg Ost wurde zu einem dieser Fördergebiete erklärt.

Der Jugendhilfeträger iSo verfolgte bis dato und auch heute noch verschiedene Projekte in der Jugend und Familienhilfe. Gerade die Kinder und Jugendlichen, die sozial benachteiligt waren oder die einfach Austausch unter Gleichaltrigen suchten, standen in den laufenden Projekten im Fokus. Diese in einem sportbezogenen Vorhaben zusammenzubringen und weitere Kinder sowie Jugendliche zu erreichen, hatte sich BasKIDball auf die Fahnen geschrieben.

Sport treiben überwindet sprachliche, kulturelle und gesellschaftliche Barrieren und ist ein Medium, um Gemeinschaft und soziale Kompetenzen zu fördern. Die Kombination von Sport

und Sozialarbeit, so waren sich die Initiatoren sofort einig, ist etwas, das unkompliziert funktioniert und viele unterschiedliche Kinder und Jugendliche erreichen kann. Den Schlüssel hierzu bildete das Schlagwort: Offene Turnhalle. Offen für alle, jeder konnte und durfte kommen. Bamberg bot für den ersten Standort mit dem hier beheimateten Profiverein die besten Voraussetzungen. Die Basketballmannschaft, die mehrfach bereits den Deutschen Meistertitel geholt hatte, war für die Idee genauso offen wie Dirk Nowitzki, der die Schirmherrschaft übernahm. Ein Projekt war geboren, was weit mehr als puren Leistungssport favorisiert. Denn Teamwork, Fairness, Selbstorganisation, gewaltfreies Kräfteressen sowie die Möglichkeit der sinnvollen Freizeitbeschäftigung dienen nicht nur dem Integrationsgedanken, sondern enthalten auch den präventiven Aspekt der Gesunderhaltung durch Sport. Die Kinder und Jugendlichen lernen in dem Setting des offenen Basketballtreffs Verantwortung zu übernehmen und trai-

nieren Durchsetzungsvermögen, Kompromissbereitschaft und Teamfähigkeit. Ferner treffen sie eigene Entscheidungen und erfahren Konsequenzen. All diese sozialen Kompetenzen sind im Hinblick auf die Zukunft der Kinder und Jugendlichen wichtige Schlüsselqualifikationen. Betreuerteams aus Sozialpädagogen und Sportprofis unterstützen die Teilnehmer – ganz spielerisch, dem Charakter des Projektes entsprechend – und begleiten in dieser Weise die Kinder und Jugendlichen auf ihrem Weg. Das Konzept BasKIDball greift nicht nur in Bamberg, sondern mittlerweile in 17 deutschen Standorten.

Nach wie vor steuert iSo das Gesamtprojekt. Kooperationspartner dabei sind Schulen, Kommunen, Sportvereine und Unterstützer. Gefördert wird das Angebot durch die INGDiBa.

Was ist BasKIDball? - Kurzbeschreibung

BasKIDball ist ein offenes Sportangebot für Kinder und Jugendliche im Kontext von sozialraumorientierter Jugendarbeit. Grundlage ist der Ansatz der Offenen Turnhalle, d. h. jedes Kind/jeder Jugendliche kann kommen, teilnehmen, mitgestalten oder einfach nur zuschauen. Dem Projekt sind Bildungsangebote und medienpädagogische Projekte angegliedert. Zudem werden Sportturniere und Ferienfahrten veranstaltet. Die Betreuung erfolgt durch pädagogische Fachkräfte und Sportfachkräfte. BasKIDball baut auf Kooperationen mit verschiedensten Akteuren. Die strukturierte Zusammenarbeit und das Ineinandergreifen unterschiedlicher

Institutionen und Stellen sind grundlegend für die Planung, Organisation und Durchführung von BasKIDball-Angeboten sowie für ihren Erfolg. Kooperationspartner sind dabei Kommunen, soziale Organisationen, Schulen, Sportvereine und Unternehmen.

Kooperationen und Netzwerke als Fundament der Umsetzung

BasKIDball baut auf die Schaffung von tragfähigen Kooperationen und Netzwerken auf lokaler Ebene, um die Etablierung von BasKIDball zu ermöglichen und eine dauerhafte

Durchführung zu gewährleisten. Die Akteure sind an die Gegebenheiten und Bedarfe des jeweiligen BasKIDball-Standortes angepasst – jeder BasKIDball-Standort pflegt also andere Netzwerke.

Zudem ist deutschlandweit ein Netzwerk entstanden, welches das Gesamtprojekt organisiert und das Fundament für Kommunikation und Zusammenarbeit zwischen den beteiligten Akteuren darstellt. Netzwerkpartner sind Soziale Organisationen, Kommunen, Schulen, Sportvereine und Förderer.

BasKIDball ist an all den verschiedenen Standorten institutionell angebunden. Die Koordination, Organisation und pädagogische Betreuung



Bild 1: Typische Szene aus der Offenen Turnhalle – Kinder und Jugendliche beim freien Spiel – Groß und Klein, Mädchen und Jungen – Alle spielen miteinander (Quelle: Philipp Reinhard im Auftrag von BasKIDball, 2016).

vor Ort liegt dabei überwiegend bei einem Träger aus dem Bereich der Jugendhilfe. Weitere Kooperationspartner sind i. d. R. Schulen, die das Konzept vor Ort unterstützen und Sporthallen zugänglich machen, sowie die jeweilige Kommune selbst. Zudem wird im Idealfall ein ortsansässiger Basketballverein eingebunden, der die sportfachliche Betreuung sicherstellt. Eine Zusammenarbeit mit Kommunen findet meist auf der Ebene der offenen Jugendarbeit im Sinne des SGB VIII (§ 11) statt. Förderer und Unterstützer werden auf den Bedarf vor Ort abgestimmt. Einige BasKIDballStandorte sind zu großen Anteilen durch Spendenmittel finanziert. Unternehmen unterstützen BasKIDball dabei im Rahmen ihrer CSRAktivitäten (CorporateSocialResponsibility).

Die Kooperationen und damit in Zusammenhang stehenden Netzwerke setzen ganz der Definition entsprechend folgende Prozesse in Gang, um soziale Werte zu verbreiten und



Abb. 1: BasKIDball - Kooperationsprojekt (Quelle: iSo, eigener Entwurf)

diese so flächendeckend wie möglich zu streuen:

- Vernetzung, Ausweitung der Reichweite und Präsenz von BasKIDball
- Sicherung der Nachhaltigkeit von BasKIDball
- konzeptionelle und organisatorische Weiterentwicklung
- gegenseitiges Profitieren anhand von Austausch vorhandener Informationen, Kompetenzen, Ressourcen und Erfahrungen
- gemeinsame Bearbeitung pädagogischer Themenstellungen angepasst an die Bedürfnisse vor Ort

Durch die Aktivierung vorhandener Strukturen und Netzwerke vor Ort können die Ressourcen zur Entwicklung des Projektes nachhaltig nutzbar gemacht werden. Ein weiterer Mehrwert entsteht für die Sportvereine, die bei BasKIDball in der Betreuung eingebunden sind. So entsteht bei den teilnehmenden Kindern und Jugendlichen regelmäßig der Wunsch, sich einem Basketballverein anzuschließen und sich aktiv ins Vereinsgeschehen zu integrieren.

BasKIDball - Finanzierung

Genauso unterschiedlich wie die Struktur der BasKIDballStandorte ist, so verschieden ist auch das Finanzierungskonzept. BasKIDball wird meist durch eine Mischfinanzierung aus kommunalen Mitteln der Jugendarbeit, Förder- und Stiftungsmitteln und Spenden finanziert. In vielen Standorten ermöglichen zusätzliche Sachleistungen und Bereitstellung von Ressourcen die Umsetzung, z. B. die kostenfreie Nutzungsmöglichkeit einer Sporthalle

oder die stundenweise Einbindung von Mitarbeitern von Jugendzentren. Die BasKIDball Koordinierungsstelle erarbeitet gemeinsam mit den einzelnen Standorten ein tragfähiges Finanzierungskonzept und unterstützt bei der Akquise von Fördergeldern und Spenden.

BasKIDball wirkt

BasKIDball wurde 2015 von einem unabhängigen Institut auf die Wirkung der Angebote hin untersucht. Stellvertretend wurde am BasKIDball-Standort in Nürnberg eine intensive Wirkungsanalyse durchgeführt. Folgendes Ergebnis wurde erzielt:

„[...] BasKIDball bietet den Kindern und Jugendlichen damit eine sinnvolle Freizeitgestaltung ebenso wie eine gewisse Struktur für den Alltag. Durch die Betreuung aus einer Hand können die Mädchen und Jungen eine vertrauensvolle Beziehung zu den AnsprechpartnerInnen aufbauen. Die Offenheit des Angebots erhöht das Integrationspotenzial des Projekts enorm: Bei BasKIDball Nürnberg haben Kinder und Jugendliche jeden Alters und Geschlechts aus mehr als 15 Herkunftsländern und mit verschiedenen sozialen Hintergründen gemeinsam Spaß am Spiel. Auch die Teilhabechancen sind gestiegen: 13 SchülerInnen sind inzwischen in einem Sportverein aktiv. Selbstorganisation ist ein zentraler Faktor des Programms. Die Kinder und Jugendlichen entscheiden selbst, wie sie ihre BasKIDball-Stunden gestalten wollen. Es hat sich gezeigt, dass die Teilnehmenden mit der Zeit geduldiger werden und fairer miteinander umgehen. Auch die LehrerInnen erleben ihre SchülerInnen ausgeglichener, respektvoller und konfliktfähiger. Die Eltern berich-

ten ebenfalls, dass ihre Kinder weniger aufbrausend und viel geduldiger geworden sind.“

(Quelle: *Mit Sport mehr bewegen – Report über wirkungsvolles zivilgesellschaftliches Engagement*. Phineo-Themenreport 2015, S. 34)

Die Analyse des Instituts bestätigte die Erfahrungen der Praxis: Kinder und Jugendliche kommen gerne zu BasKIDball, es entwickeln sich Freundschaften, die Teilnehmer üben ganz nebenbei miteinander sozial kompetent zu agieren und BasKIDball setzt Impulse bei der Persönlichkeitsentwicklung, und zwar ganz individuell und mit unterschiedlichster Ausprägung. Kinder und Jugendliche trauen sich durch sportliche Erfolge oft insgesamt mehr zu, das Selbstvertrauen wird gesteigert. Die Mädchen und Jungen berichten davon, dass durch den Sport Energie aufgebraucht wird und sie sich dadurch ausgeglichener fühlen. Eltern berichten den Betreuern davon, dass die Kinder zwar ausgepowert, aber sehr zufrieden nach Hause kommen und die Teilnahme an BasKIDball sichtlich genießen. Eine Zufriedenheitsbefragung von mehr als 200 Kindern erzielte folgendes Ergebnis: 98 % der Kinder und Jugendlichen würden BasKIDball ihren Freunden empfehlen.

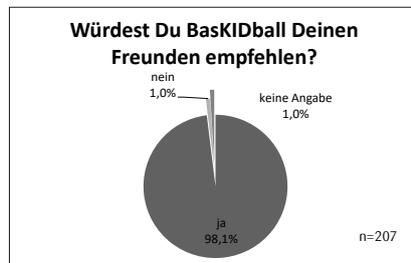


Abb. 2: BasKIDball – Weiterempfehlung
(Quelle: Zufriedenheitsabfrage, Frühjahr 2017)

Projektziele: Sport, Bewegung und soziale Aspekte

Übergreifende Zielgedanken bei BasKIDball

Generell verfolgt das Angebot Ziele in den Bereichen Sport, des sozialen Lernens, der Zusammenarbeit zwischen aufsuchender Jugendarbeit, Vereinen und Ehrenamtlichen sowie der Schaffung tragfähiger pädagogischer Betreuungssettings. Primäres Ziel für die Teilnehmer ist, dass die Kinder und Jugendlichen die Chance einer sinnvollen und attraktiven Freizeitbeschäftigung erhalten – mit

BasKIDball wird den Teilnehmern eine zuverlässige Anlaufstelle geboten. Durch die Offenheit und Niedrigschwelligkeit des Angebotes können Kinder und Jugendliche erreicht werden, die meist nicht in reguläre Sportangebote von Vereinen integriert sind. Zusammengefasst gelten für BasKIDball folgende Grundgedanken:

Sozialverhalten und Sport

Durch gemeinsames Spielen und zusammen Sporttreiben treten Menschen in Kontakt und kommen in Beziehung. Grenzen wie Sprache oder Bildungshintergründe spielen dabei eine

BasKIDball – Grundgedanken

BasKIDball ist offen für Alle!

Jede/r ist willkommen – Alter, Geschlecht, Nationalität, familiäre Situation, Schulzugehörigkeit oder Religion spielen keine Rolle für die Teilnahme.

Freiwilligkeit statt Verpflichtung

Die Teilnahme an BasKIDball ist freiwillig – es gibt keine regelmäßige Teilnahmeverpflichtung. Die Einhaltung von Grundregeln wird erwartet (z. B. keine Gewalt, respektvoller Umgang).

Entscheidend sind gemeinsame Erlebnisse

Bei BasKIDball geht es um das gemeinsame Miteinander der teilnehmenden Kinder und Jugendlichen und deren Betreuer, z. B. um gemeinsames Basketballspielen, zusammen Spaß haben, gemeinsame Erlebnisse und Durchführung von Aktionen. Die Freude am gemeinsamen Basketballspiel ist wichtiger als der Erfolg und die Leistung.

Respektvoller Umgang - Fairplay

Bei BasKIDball sind gegenseitige Toleranz, Rücksichtnahme und Hilfe zentrale Werte. Auftretende Konflikte werden fair und ohne Gewalt gelöst. Beim gemeinsamen Basketballspielen gelten die Regeln des Fairplay.

Selbstorganisation und Mitgestaltung

Die Wünsche der Kinder und Jugendlichen sind wichtig und werden gehört. Die BasKIDs gestalten das Programm gemeinsam mit den Betreuern aktiv mit.

Die Teilnahme ist kostenlos

Die Teilnahme an der „Offenen Turnhalle“ ist kostenlos. Einzige Kosten entstehen z. B. in Form von Teilnehmerbeiträgen bei Ferienfahrten (maximal 5 – 8 €/Tag).

(Quelle: *Pädagogische Konzept BasKIDball. Innovative Sozialarbeit Bamberg, überarbeitete Fassung Januar 2017, Seite 7*)

sehr untergeordnete Rolle, denn zusammen zu spielen ist auch ohne eine gemeinsame Sprache und trotz verschiedener Schulzugehörigkeiten möglich. Der faire Umgang miteinander, das sportliche aber gewaltfreie Kräftemessen sowie die Möglichkeit der sinnvollen Freizeitbeschäftigung dienen dabei nicht nur dem Integrationsgedanken, sondern enthalten auch den präventiven Aspekt der Gesunderhaltung durch Sport und dem sozialen Kompetenzerwerb. Die Kinder und Jugendlichen lernen in dem Setting des offenen Basketballtreffs Verantwortung zu übernehmen. Sie trainieren Durchsetzungsvermögen, Kompromissbereitschaft und Teamfähigkeit. Ferner treffen sie eigene Entscheidungen und erfahren Konsequenzen. All diese sozialen Kompetenzen sind im Hinblick auf die Zukunft der Kinder und Jugendlichen wichtige Schlüsselqualifikationen.

Das Einüben und Trainieren sportlicher Komponenten ist unmittelbar mit dem Einhalten von Regeln und angemessenem Sozialverhalten gekoppelt. Sport, und hier insbesondere Basketball, wird somit in einen engen Kontext mit elementaren Grundsätzen, wie keine Gewaltanwendung, Gerechtigkeit und faires Verhalten gestellt. Die Jugendlichen sollen im Team lernen, selber Verantwortung zu tragen und sich gegenseitig zu unterstützen. Basketball unter dem Schirm funktionierender Vernetzungen und Kooperationen wird zum Medium, pädagogische Ideen zu vermitteln. Die Jugendlichen lernen im Rahmen des Sportprojektes, miteinander auszukommen, egal welchem Geschlecht, Alter, welcher Nationalität und Einstellung sie angehören.



Bild 2: Der Schirmherr von BasKIDball – Dirk Nowitzki – besucht die BasKIDs beim Sommercamp in Würzburg im August 2016

Teilnehmerstrukturen

Geschlechterverteilung und Herkunftsländer

Die Besucherstruktur von BasKIDball spiegelt ein breites Spektrum wider – Alter, Geschlecht, Herkunft, familiärer Hintergrund oder Schulzugehörigkeit spielt dabei keine Rolle – jede/r ist willkommen. BasKIDball ist dabei ein Sport, den Mädchen und Jungen sehr gut zusammen ausüben können, da die Sportart weniger direktes körperliches Kräftemessen aberlangt als zum Beispiel Fußball. Der Anteil der Jungen beträgt fast drei Viertel, während ein Viertel Mädchen erreicht werden. Auffallend und zugleich nachvollziehbar ist, dass an den Standorten mit Betreuerinnen auch der Anteil an teilnehmenden Mädchen höher ist als an Standorten mit einem rein männlichen Betreuersteam. Die teilnehmenden Kinder und Jugendlichen

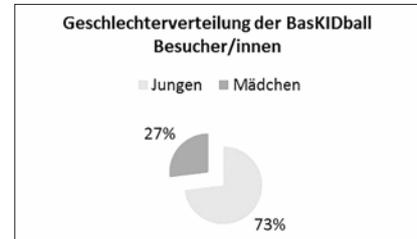


Abb. 3: BasKIDball – Geschlechterverteilung (Quelle: Bachelorarbeit 2014 – Hochschule Würzburg)

bei BasKIDball spiegeln die Vielfalt der Gesellschaft wieder. Es kommen Mädchen und Jungen, die aus den unterschiedlichsten Nationen stammen. Deutschland bildet logischerweise mit fast 30 Prozent, gefolgt von Osteuropa, Afrika und der Türkei, die stärkste Nation. Eine Erhebung im Frühjahr 2017 hat gezeigt, dass Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund aus 67 verschiedenen Ländern teilnehmen.

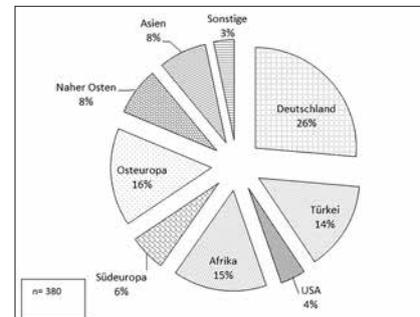


Abb. 4: BasKIDball – Herkunftsländer der Teilnehmer (Quelle: Bachelorarbeit 2014 – Hochschule Würzburg)

Die Teilnehmer kommen dabei auch aus verschiedenen familiären Verhältnissen. Egal

jedoch, welcher Herkunft, sozialer Schicht oder Bildung – an jedem Standort wird ein breites Spektrum verschiedener Teilnehmer erreicht. Das trägt zu einer fruchtbaren gegenseitigen Kontaktaufnahme und zur Überwindung sozialer Hindernisse bei.

BasKIDball – ein Integrationsprojekt

BasKIDball ist auf verschiedensten Ebenen integrativ. So spielen 12-jährige mit 18-jährigen Jugendlichen, es treffen sich Mädchen und Jungen und bei BasKIDball treiben Kinder und Jugendliche aus vielen verschiedener Nationen gemeinsam Sport. Immer wieder erreichen die Verantwortlichen Aussagen von jungen Teilnehmenden mit Migrationshintergrund, dass BasKIDball eine sehr gut geeignete Plattform für sie ist, da sie sich hier genauso bewegen und beteiligen können, wie sie sind. Das Außergewöhnliche an dem auf Augenhöhe stattfindenden Miteinander von deutschen Kindern und Jugendlichen sowie solchen mit Migrationshintergrund ist, dass das Thema Integration und deren Umsetzung im Vorfeld nicht theoretisch ausdiskutiert werden muss. Fragen und Meinungs austausch passen sich unwillkürlich und in fließender Form in das Angebot ein: Sei es bei Verständigungsbemühungen während des Spiels oder beim Gespräch nach dem Wurftraining in einer Erholungspause – integrative Themen oder Fragen nach der Herkunft, der Konfession, der familiären Rituale oder auch der Sprache werden durch die Projektstruktur und die Philosophie, die in der Offenen Turnhalle automatisch gelebt wird, in den Ablauf eingebracht.

BasKIDball – die MitarbeiterInnen

Die Erfahrung zeigt ganz deutlich – die BasKIDball MitarbeiterInnen vor Ort sind mit Abstand der wichtigste Erfolgsfaktor für BasKIDball. Kinder und Jugendliche kommen dann gerne, wenn sie auf Erwachsene treffen, die als respektvoll, sympathisch, wertschätzend und klar erlebt werden. Die Ausstattung der Turnhalle, die räumliche Situation ist im Vergleich zum Faktor „MitarbeiterInnen“ absolut nebensächlich. Die Kinder und Jugendlichen wünschen sich keine zusätzlichen Freunde oder Kumpels, gefragt sind erwachsene Bezugspersonen als verlässliche Ansprechpartner. Bei BasKIDball hat sich eine Teamzusammensetzung aus pädagogischen Fachkräften und Sportlern sehr bewährt. Die Pädagogen kümmern sich um die Organisation der Gruppe und die Atmosphäre und begleiten und betreuen die Angebote. Die Sportler besitzen die Kompetenz, um den Kindern und Jugendlichen die Sportart Basketball beizubringen und das Spielniveau Schritt für Schritt und individuell aufzubauen. Wichtig ist zu erwähnen, dass die BasKIDball-Teams oft mit Frauen und Männern besetzt sind. Die Erfahrung zeigt außerdem, dass in den Standorten mit Betreuerinnen mehr Mädchen teilnehmen als in Standorten ohne Frauen im Betreuer team.

BasKIDball – mehr als die Offene Turnhalle

Die Offene Turnhalle ist zweifelsfrei das zentrale Element in den BasKIDball-Standorten.

Mindestens zweimal pro Woche werden an jedem Standort sportbezogene Angebote für die Kinder und Jugendlichen gemacht. Darüber hinaus hat BasKIDball weit mehr zu bieten. So werden vor Ort Bildungsangebote durchgeführt beispielsweise Lerngruppen in Frankfurt, Prüfungsvorbereitungen in Nürnberg oder Bamberg und zudem finden medienpädagogische Angebote in regelmäßigen Abständen statt, Beispiele hierzu sind ein Musikrap in Frankfurt oder Kurzvideos von BasKIDball-Camps in Hannover und Bonn. Sportbezogene Projekte gibt es in sehr vielen Kommunen. All diese Angebote schaffen positive Effekte für Kinder und Jugendliche. BasKIDball ist dabei eines dieser unzähligen funktionierenden Angebote. Einzigartig an BasKIDball ist dabei, dass eine deutschlandweite Vernetzung stattfindet. Die Kinder und Jugendlichen und deren Betreuer aus den verschiedenen BasKIDball-Standorten treffen sich mehrmals pro Jahr bei überregionalen Sportveranstaltungen, Standorttreffen und zum jährlichen einwöchigen Sommercamp. Viele der teilnehmenden Kinder und Jugendlichen haben aufgrund ihrer Lebenssituation kaum Möglichkeiten mit den Familien Urlaubsreisen und Ausflüge zu machen. BasKIDball ist oft die einzige Möglichkeit für die Mädchen und Jungen die gewohnte Umgebung zu verlassen und neue Eindrücke zu gewinnen. Wir erleben immer wieder, dass Kinder und Jugendliche nur ihr unmittelbares Umfeld oder sogar nur den eigenen Stadtteil kennen. Wir betreuen beispielsweise Jugendliche, die noch nie die eigene Stadt verlassen haben. BasKIDball überwindet in diesem Fall räumliche Grenzen. Die

Feriencamps finden in Deutschland und im benachbarten Ausland statt. Durch BasKIDball haben Kinder und Jugendliche erstmalig schneebedeckte Berge in den Schweizer Alpen gesehen oder die Erfahrung gemacht, wie salzig das Wasser der Ostsee schmeckt. Bei allen Reisen spielt Sport eine wichtige, aber bei weitem nicht die einzige Rolle. Die Kinder und Jugendlichen werden aktiv in die Umsetzung des Camps eingebunden, z. B. durch Mithilfe bei der Zubereitung von Mahlzeiten, Organisation der Sporteinheiten oder die Pflege der Unterkünfte. Großer Wert wird darauf gelegt, dass ein Camp nicht nur in der Sporthalle stattfindet. Die Camp-TeilnehmerInnen lernen immer die besuchten Städte kennen und kommen mit lokalen Jugendlichen in Kontakt. So organisieren wir im Rahmen der Camps regelmäßig Sporteinheiten, zu denen lokale Sportmannschaften eingeladen sind. Diese Begegnungen sind oft prägende Erlebnisse für alle Beteiligten.

Bewährt hat sich in der Praxis das Ausbildungsprogramm „BasKIDball-Assistent“. Im Rahmen dieses rund einjährigen Angebotes werden Jugendliche ab 14 Jahren zu Assistenten des Betreuerteams ausgebildet. Die Kinder und Jugendlichen werden in Erster-Hilfe geschult, Grundkenntnisse von Gruppenpädagogik werden vermittelt und Themen, wie Aufsichtspflicht und gewaltfreie Konfliktlösung zusammen erarbeitet. Die Jugendlichen werden dazu motiviert und geschult, nach und nach Verantwortung für sich und die BasKIDball-Gruppe zu übernehmen. Bisher haben rund 40 Jugendliche die Ausbildung erfolgreich abgeschlossen und die dritte Ausbildungsgruppe hat im Frühjahr 2017 mit 18 Jugend-

lichen gestartet. Die Jugendlichen bearbeiten jeden Monat eine Aufgabe (z. B. Gestaltung einer 20-minütigen BasKIDball-Einheit) unter Anleitung eines erwachsenen Mitarbeiters, der als Mentor fungiert. Gefördert wird die Ausbildung durch die Dirk-Nowitzki-Stiftung aus Würzburg.

Drei individuelle BasKIDball-Geschichten

BasKIDball erzielt zweifelsfrei bei jedem einzelnen Kind bzw. Jugendlichen eine Wirkung und zwar ganz individuell und in verschiedensten Bereichen. Freundschaften werden geschlossen, das Spielniveau verbessert sich, Vereinsbeiträge werden begleitet und Kinder und Jugendlichen lernen andere Städte kennen. Um den Leserinnen und Lesern der Praxis im Dialog die Effekte von BasKIDball zu veranschaulichen, stellen wir anonymisiert drei individuelle BasKIDball-Geschichten vor:

Nürnberg – eine Sportmannschaft formt sich

BasKIDball wird in Nürnberg seit 2009 angeboten. In Nürnberg können die Kinder und Jugendlichen schon immer mindestens viermal pro Woche die Offene Turnhalle besuchen und mittlerweile ist BasKIDball sogar an zwei Standorten aktiv. BasKIDball in Nürnberg hat viele Kinder erreicht, die vorher kaum sportlich aktiv waren. Durch die fehlende Teilnahmeverpflichtung ist der Effekt eingetreten, dass viele Kinder und Jugendliche ganz freiwillig sehr regelmäßig zu BasKIDball gekommen sind. Einige Jungs waren

sogar drei- bis viermal pro Woche anwesend. Durch die Intensität und Regelmäßigkeit haben die Jungen die Sportart Basketball ganz intensiv ausgeführt und ganz nebenbei sukzessive das Spielniveau immer mehr gesteigert. Ende 2013 wurde dann der Entschluss gefasst, dass die BasKIDball-Jugendlichen eine Mannschaft im Ligabetrieb melden. Von den anderen Mannschaften wurde die BasKIDball-Mannschaft anfangs etwas belächelt, da die Jugendlichen größtenteils ohne Vereinserfahrung waren. Durch das sportliche Können haben die Jungs schnell überzeugt und sich den Respekt sozusagen erspielt. Die BasKIDball-Mannschaft konnte im Ligabetrieb buchstäblich gut Schritt halten und hat sich problemlos in den Spielbetrieb integriert. Durch BasKIDball sind folglich Jugendliche zu aktiver Sportausübung animiert worden, die vor den Besuchen bei BasKIDball nahezu kein sportliches Interesse gezeigt haben.

Daniel – vom BasKID zum Sportlehrer

Der inzwischen fast 18-jährige Daniel besucht seit der fünften Klasse, also seit seinem elften Lebensjahr, regelmäßig das BasKIDball-Angebot. Wie er selbst sagt, hat ihm die regelmäßige Teilnahme an den Sporteinheiten in seiner Persönlichkeitsentwicklung sehr gut getan. Er sagt von sich selbst, dass er selbstbewusster agiert und durch die Steigerung seines Spielniveaus Erfolge für sich verbuchen konnte, die sich positiv auf sein gesamtes Auftreten auswirken und ihn sicherer im Umgang mit seinen Mitmenschen machen. Daniel hat im Rahmen von

BasKIDball die Ausbildung zum BasKIDball-Assistent erfolgreich abgeschlossen und hilft nun regelmäßig dem Betreuerteam bei der Durchführung der BasKIDball-Einheiten. Zwischenzeitlich hat er die Schule erfolgreich beendet und strebt nun eine Ausbildung zum Sportlehrer an. Er gibt an, dass BasKIDball diesen Berufswunsch geweckt hat und dass die Ausbildung zum BasKIDball-Assistent dazu beigetragen hat, dass er bei der Berufsfachschule aufgenommen wurde, denn die Ausbildung wurde ihm als Vorpraktikum anerkannt.

Elif spielt wie die Großen

Die 11-jährige Elif hat in der Schule mitbekommen, dass BasKIDball in den Nachmittagsstunden angeboten wurde. Die Eltern des türkischstämmigen Mädchens waren anfangs nicht darüber begeistert, dass die Tochter in einer größeren Gruppe zusammen mit anderen Mädchen und Jungen Basketball spielen wollte. In Gesprächen wurde angeboten, dass die Eltern gerne zusammen mit Elif am Nachmittag BasKIDball besuchen können, um sich einen Eindruck von der Atmosphäre und den Rahmenbedingungen bei BasKIDball zu machen. Den Eltern schienen Bedenken durch den Besuch genommen worden zu sein und die Tatsache, dass Frauen und Männer als Betreuer vor Ort waren, erzielte zusätzliche Bereitschaft, die Tochter an dem Angebot teilnehmen zu lassen. Elif durfte also mit der Erlaubnis von Mutter und Vater zu BasKIDball kommen. Wie sich herausstellte, war das eine gute Entscheidung, denn Elif entpuppte sich als Freiwurf-Talent. Sie hat eine unglaubliche Begabung für eine präzise Wurftechnik und erzielt oft mehr Körbe als weitaus ältere und größere

Jugendliche. BasKIDball ist integrierend, was an diesem Beispiel eindeutig zu erkennen ist.

Ausblick und weitere Informationen

BasKIDball startete 2007 zunächst in Bamberg. Durch seine einfache Struktur, aber effektive Idee, die hinter dem Vorhaben steht, konnte das Projekt multipliziert werden. Neben den 17 Standorten ist die Koordinierungsstelle das Organ für zentrale Leitungsaufgaben. Sie bündelt die Kooperationen und knüpft die Netzwerke. BasKIDball hat sich zu einer tragfähigen Gemeinschaft entwickelt und die Standorte treffen sich regelmäßig zu überregionalen Veranstaltungen. BasKIDball orientiert sich immer am Bedarf vor Ort und passt das Konzept entsprechend an. BasKIDball ist offen für die Etablierung neuer Standorte.

Informationen zu BasKIDball unter: www.baskidball.de

Impressionen unter: www.facebook.com/baskidball

Literaturverzeichnis

BasKIDball ist ein Projekt, das sich aus den Bedürfnissen der Praxis heraus entwickelt hat. Die Betreuer verfügen über langjährige Erfahrungen, die sukzessive in das pädagogische Konzept eingeflossen sind. Gemeinsame Grundhaltungen und Leitlinien wurden u. a. bei regelmäßigen Mitarbeiterfortbildungen erarbeitet. Viele Angaben in diesem Artikel

beruhen daher auf Praxiserfahrungen, Beobachtungen und statistischen Erhebungen.

Literaturquellen

Giehl, Eva Maria (2015): *Das Projekt BasKIDball – Eine Analyse der Standorte mit Fokus auf Integration, Mitarbeiterstruktur und Finanzierung*. Bachelorarbeit an der Hochschule Würzburg-Schweinfurt, Fakultät Angewandte Sozialwissenschaften

Schiebel, Andreas und Quester, Britta (2016, überarbeitete Version): *Pädagogisches Konzept BasKIDball*.

Schiebel, Andreas (2014, überarbeitete Version): *Konzept BasKIDball*.

Phineo (2015). *Mit Sport mehr bewegen – Report über wirkungsvolles zivilgesellschaftliches Engagement*.

Wagner, Thomas (2014): *Mit BasKIDball in eine bessere Zukunft? – Eine Untersuchung zu sozialintegrativen Aspekten des Sports*.

Hausarbeit zur Erlangung des Akademischen Grades eines Diplom-Soziologen (Dipl.-Soziologen). Fachbereich Sozialwissenschaften, Medien und Sport der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Internetquellen

BasKIDball: URL: www.baskidball.de

Kontakt und Informationen zum Träger

Koordinierungsstelle BasKIDball
Geisfelder Straße 14, 96050 Bamberg
Ansprechpartner: Andreas Schiebel
0951 917758 – 32
Andreas.Schiebel@iso-ev.de

Innovative Sozialarbeit – Träger der Koordinierungsstelle BasKIDball

1985 als „Aktion Gesundes Leben“ gegründet und später in „Innovative Sozialarbeit“ umbenannt, hat sich der Jugendhilfeträger als wichtiger Unterstützer für Kinder, Jugendliche, Familien und Erwachsene in der Region Franken etabliert. Ausgehend von der Arbeit mit Jugendlichen und Familien haben sich im Laufe der Jahre viele neue Projekte entwickelt. Jedes von ihnen hat sein eigenes Gesicht, seine spezielle Zielgruppe, die passenden Mitarbeiter und sein charakteristisches Format.

iSo bedient mit vielfältigen Ressourcen und gut in der Region Bamberg und Forchheim vernetzt Themenfelder, wie beispielsweise Jugendarbeit, Familienhilfe, Ganztagschule, Medienpädagogik, Gemeinwesenarbeit und sportbezogene Jugendhilfe. Der Verein ist gemeinnützig anerkannt und Mitglied im Paritätischen Wohlfahrtsverband. BasKIDball wird von iSo koordiniert und ist deutschlandweit tätig.

Kontakt: Innovative Sozialarbeit | Geisfelder Straße 14
| 96050 Bamberg | Tel: 0951 / 917758 - 0 | www.iso-ev.de | www.facebook.com/InnovativeSozialarbeit

praxis
impulse

Fachvorträge

Nach vielen spannenden Abenden und Diskussionen konnten wir auch in diesem Jahr wieder exzellente Referentinnen und Referenten für unsere Abende gewinnen. Die Vorträge sind offen für alle Interessierten; für die TeilnehmerInnen und AbsolventInnen unserer Weiterbildungsprogramme sind sie kostenfrei: Als kleines Dankeschön und als Gelegenheit, weiterhin den Kontakt zu pflegen. Um planen zu können, bitten wir um schriftliche Anmeldung. Ein gesonderter Flyer kann im Institut angefordert oder von unserer Homepage heruntergeladen werden.

Hanau

„Reise in fantastische Welten“ - Eine Bilderbuchlesung

06.10.2017, 19:00 – 22:00 Uhr, Peter Miller

Neurobiologische Faktoren der Paarbeziehung

27.10.2017, 19:00 – 22:00 Uhr, Prof. Dr. Beate Ditzen

Das System der Wundheilung – Hat die Systemtheorie einen Platz in der Medizin?

15.11.2017, 19:00 – 22:00 Uhr, Dr. med. Bernd Hontschik

Nürnberg-Fürth

Radikalisierungsprozesse: Familienmuster und gesellschaftliche Einflüsse

24.10.2017, 19:00 – 22:00 Uhr, Michael Gerland

Erfurt

Beratung möglich machen – Ratsuchende erreichen Barrierefreiheit räumlich, visuell und kommunikativ

08.11.2017, 19:00 – 22:00 Uhr, Signe Stein

Die Veranstaltungen sind von den jeweiligen **Landespsychotherapeutenkammern** Hessen, Bayern und Ostdeutschland (PTK Bayern, LPPKJP Hessen und OPK) mit Fortbildungspunkten akkreditiert! Die näheren Ausschreibungen finden Sie auf unserer Homepage www.praxisinstitut.de/sued

„Wirkungstreffer“

Das Box-Gym im Evangelischen Jugendzentrum Hanau-Kesselstadt

von Ute Engel

Boxen im Keller eines Evangelischen Gemeindehauses. Passt das? Das Projekt in der Hanauer Weststadt zeigt seit vielen Jahren: Ja, das passt sehr gut. Jeder, der mit Jugendlichen arbeitet, weiß: Gespräche sind oft nicht der erste oder beste Zugangsweg zu Jugendlichen. Im Jugendzentrum der Hanauer Friedenskirche arbeiten Sozialpädagoginnen, die andere Wege gegangen sind: Zugang zu finden über attraktive Aktivitäten. Das funktioniert, und das ermöglicht viele positive persönliche Entwicklungen, wie der folgende Artikel von der Pfarrerin Ute Engel zeigt. Auch in dieses Projekt fließt systemische Kompetenz ein: Ute Engel wie auch einige der Mitarbeiterinnen des Jugendzentrums, die das Projekt initiiert haben und seit vielen Jahren begleiten, haben bei Praxis eine systemische Weiterbildung absolviert.

Die Atmosphäre

Mittwoch, 20:00 Uhr im Souterrain eines 70er-Jahre-Baus, in dem das Evangelische Jugendzentrum Kesselstadt residiert: verbrauchte Luft, darin eine scharfe schweißige Note, keuchende Schläge treffen Box-Säcke, Matten und die Pratzten in den Händen der Partner, Turnschuhe quietschen über den Boden. Ab und an pfeift es durchdringend und jemand schreit Ansagen durch den Raum; dann ändert sich die Choreographie auf geheimnisvolle Weise: Schläger wechseln zum Halten, Partner wechseln die Rollen.

Schweiß trieft, Atem keucht.

Beim Nächsten Piep heißt es „Pause!“ und mit Wasserflaschen in den Händen lauschen 18 Jugendliche den Instruktionen des Trainers.

Das Angebot

Das Box-Projekt des Evangelischen Jugendzentrums Kesselstadt bietet an fünf Nachmittagen in der Woche je zwei Trainingseinheiten für Boxerinnen und Boxer. Im Souterrain des bestehenden Jugendzentrums können jeweils 10-20 Jugendliche in einer Trainingseinheit unter der Anleitung von sowohl boxerisch lizenzierten als auch pädagogisch geschulten Übungsleiterinnen trainieren. Die Trainingsangebote richten

sich an AnfängerInnen, Fortgeschrittene und Wettkämpfer und bieten gesonderte Trainingseinheiten für Mädchen. Derzeit nehmen wöchentlich ca. 80 Jugendliche und ca 20 Erwachsene teil, mehr als 90% haben einen Migrationshintergrund, 30% sind weiblich.

Begonnen hat dieses Projekt vor 14 Jahren durch eine Initiative des jetzigen Cheftrainers, der selbst als Jugendlicher im

Jugendzentrum Anschluss fand und daneben als Vereinsboxer erfolgreich war. Er empfand das Boxtraining als bedeutsam für sein Leben und wollte diese Erfahrungen an Jugendliche aus seinem ehemaligen Juz weitergeben.

Im Laufe der Jahre ist das Trainingsangebot von einer auf zehn Trainingseinheiten pro Woche angestiegen. Die Nachfrage ist so hoch, dass weitere Trainingseinheiten gefüllt werden könnten. Hier bilden die Räumlichkeiten einen limitierenden Faktor.

Die TrainerInnen werden über Spenden finanziert (Kosten: 15.000,- Euro pro Jahr), die Räumlichkeiten und die Arbeitsstunden der Sozialpädagogen sind über den Haushalt des



Jugendzentrums finanziert, der zu zwei Dritteln von der Stadt, zu einem Drittel von der Evangelischen Kirchengemeinde Kesselstadt gespeist wird.

Das Konzept

Die Jugendlichen im Evangelischen Jugendzentrum Kesselstadt kommen zum großen Teil aus dem sozialen Brennpunkt Kesselstadt-Weststadt und bringen vielfältige Problemlagen mit: Migrationshintergrund, unsicherer Aufenthaltsstatus, soziale Problemlagen, enge Wohnungen, Schulschwierigkeiten, kulturelle Konflikte sowohl innerhalb als auch außerhalb der Familie usw. Unter ihrer hochgradig

angespannten, mal hochfahrenden und reizbaren, mal selbstverletzenden Attitüde versteckt sich Angst und Beschämung. Gerade diese psychische Situation führt zu Gewalt und wird mit dem Box-Angebot präventiv beantwortet.

Das Angebot nutzt die ureigenen pädagogischen Möglichkeiten genau dieses Sports, um mit Jugendlichen - gerade auffälligen Jugendlichen - im Rahmen von Gewaltprävention pädagogisch zu arbeiten.

Im Training stellen sich die Jugendlichen zu allererst sich selbst - ihrem Körper, ihren Stärken und Schwächen, ihren Frustrationen und ihrer Disziplin. Dann stellen sie sich Trainingsgruppen und Trainingspartnern, deren Stärken und Schwächen sie genau kennen und die ihre Stärken und Schwächen genau kennen.

Das Boxen ist ein harter Sport und spricht daher gerade die auffälligen Jugendlichen an und es ist ein ungemein disziplinierender, fairer Sport, weil alle sich denselben strengen Regeln unterwerfen.

Im Boxen geht es um Stärke - ja Härte - die

gerade keine Opfer produziert, sondern mit respektierten Partnern und Gegnern umgeht. Und dies alles geschieht einfach im Sport - ohne Worte, ohne intellektuelle Attitüde.

Im Boxtraining selbst liegt das Augenmerk nicht auf sportlicher Leistungssteigerung, sondern auf den pädagogischen Prozessen, die im Training und durch das Training freigesetzt werden. Daher sind alle Trainer auch pädagogisch geschult, nehmen an Teamsitzungen und Supervisionen teil und teilen die pädagogischen Ziele des evangelischen Jugendzentrums.

Das Box-Angebot ist eingebettet in die anderen Angebote des Jugendzentrums: Vor dem Box-Training wird Schülerhilfe angeboten (Unterstützung bei Hausaufgaben, Klausur- und Präsentationsvorbereitung). Während das Boxtraining im Souterrain stattfindet, ist im Erdgeschoss das Jugendzentrum geöffnet - dort finden Jugendliche Beratungsangebote und ein niedrigschwelliges Offenes Pädagogisches Angebot. Einmal wöchentlich steht eine Expertin für Bewerbungen und Berufswegeplanung bereit, einmal wöchentlich wird gemeinsam gekocht.

„Wirkungstreffer“: Was wirkt?

Attraktivität

Boxen ist als ein „männlicher“, harter Sport attraktiv für Jugendliche. Zusammen mit der Beziehungsarbeit durch das Jugendzentrum und der Vorbildfunktion (auch) der Trainer (auch sie kommen aus dem Quartier, sind „welche von uns“) zieht das Boxen Jugendliche an. Die Trainingseinheiten sind voll belegt, weitere Interessenten müssen aus Geld- und Raum-Mangel vertröstet werden.

Ausagieren

Das Abreagieren von Anspannung, Druck und Frust wird von den Jugendlichen zuerst genannt, wenn sie gefragt werden, wozu das Boxen gut ist. Offenbar ist das Leben der Jugendlichen und Erwachsenen, die aus diesem Quartier kommen und mit diesem sozialen und migrantischen Hintergrund zurechtkommen, von erheblichem Druck und großer Anspannung bestimmt - egal, ob sie gerade mit Schulverweisen zu tun haben oder ob sie „erfolgreich“ und gesellschaftlich anerkannt leben.

„Wenn ich aus dem Boxen komme, geht es mir total gut, der Frust ist weg, alle Anspannung ist von mir abgefallen, ich kann gut schlafen“.

(A., 25 Jahre, weiblich)

„Der Sandsack ist das Ding, das von der Decke hängt und an das man ohne nachzudenken so fest wie man kann, so lang, wie man kann, schlagen kann, ohne dass es zurückschlägt. Er bietet die Möglichkeit, den Kopf auszuschalten und die Gefühle raus zu lassen. Er ist kühl, fest und weich gleichermaßen, es tut gut, wenn man sich total ausgepowert hat, sich an ihn anzulehnen“.

(K., 44 Jahre, männlich)

„Wenn ich trainiert habe, ist der ganze Druck weg, da kann kommen wer will, kucken wie er will, ist mir ganz egal, hab überhaupt keinen Bock mich mit irgend jemanden anzulegen, sollen mich einfach alle in Ruhe lassen. Sonst war das oft anders, da habe ich geradezu gewartet auf den nächsten, der mich schief anguckt...“

(G., 24 Jahre, männlich)



Akzeptanz

Die Zugehörigkeit zu einer als „Familie“ empfundenen Gruppe und die Gleichberechtigung in dieser Gruppe ist ein zweiter Grund, den Jugendliche nennen, wenn sie gefragt werden, warum sie ins Boxen kommen.

„Hier spielt es keine Rolle, ob man ein Kopftuch trägt oder nicht oder welche Farbe man hat, die Nationalität - nichts.“

(D., 22 Jahre, weiblich)

„Hier bist du einer von vielen, alle sind gleichberechtigt.“

(C., 24 Jahre, männlich)

Vorbilder

Im Training treffen Jugendliche und Erwachsene aufeinander. Hier trainieren die, die eine erfolgreiche berufliche Ausbildung geschafft haben und ein bürgerliches Leben führen neben denen, die mit ihren Schul-schwierigkeiten und Frustrationserfahrungen hadern. Alle haben einen ähnlichen Hintergrund, alle sind „welche von uns“. Dabei wird klar: jemand „von uns“ kann studieren, Koch werden, Versicherungskaufmann oder Handwerksmeister. Zukunftsphantasien werden angeregt, Möglichkeiten sichtbar.

Regeln

Die TrainerInnen geben streng getaktete und aufgebaute Übungen vor, eine Uhr piept Anfang und Ende der Übung durch den Raum – und alle respektieren und befolgen die Ansagen der TrainerInnen ohne Murren oder Aufbegehren. Es fällt auf, dass beim Boxen sich auch solche Jugendliche an Regeln halten können, die ansonsten Schwierigkeiten mit Regeln und Anpassung an Regeln haben.

Regeln und Grenzen sind insbesondere für dissoziierte Kinder und Jugendliche eine wichtige Orientierungshilfe bei der Suche nach eigener Struktur.

Reframing von Aggressivität

Im Boxen werden Aggressivität und Körperlichkeit der Jugendlichen anders gerahmt als sonst üblich. Hier geschieht praktisches Reframing. Die Aggressivität, die im Alltag zu Recht sanktioniert wird, ist im Rahmen des Box-Trainings erlaubt. Kraft, Angriff, Zuschlagen – all das ist erwünscht und wird gefördert – und gleichzeitig in strenge Rahmen und Regeln eingespannt. Die Trainer geben Übungen und Zeit vor – und daran halten sich alle. In den Partnerübungen wird die Rolle des Schlagenden/Angreifers und des Defensiven/Ausweichenden immer wieder getauscht, so dass ganz bestimmte Schläge mal abgewehrt und mal ausgeteilt werden – im strengen zeitlichen Ablauf und nach streng vorgegebener Choreographie.

Für die Jugendlichen bedeutet das Ausüben dieser Sportart eine Fixierung auf den eigenen Körper, der als etwas ausgesprochen Wichtiges und Schützenswertes angesehen wird: Drogen, Alkohol, Zigaretten, ja selbst schlechte Ernährung wird vermieden bzw. komplett abgelehnt.



Konfrontation mit sich selbst/ Frustrationstoleranz

Der Trainer(in) ist Projektionsfläche für die beim Klientel oft vorherrschenden Allmachtsvorstellungen. Die TrainerInnen sind einerseits klare Vorbilder und Autoritätspersonen und andererseits gleichzeitig empathisch und einführend. Die Jugendlichen werden in ihrem psychischen Reifungsprozess unterstützt, indem sie mit ihren Allmachtsphantasien und narzisstischen Wünschen angenommen und gleichzeitig angemessen desillusioniert werden.

Selbstwirksamkeit

Im Training erleben Jugendliche sich als wirksam. Schon nach wenigen Trainingseinheiten sind Fortschritte in Körperkraft und Kondition, in Muskelumfang und Koordination spürbar und sichtbar. Auch psychisch spüren sie, wie

Anspannung und Druck durch ihr eigenes Tun nachlassen.

„Für Jugendliche ist der Box-Sport wie ein Wegweiser für das Leben. Sie können den ganzen Frust von Schule, Familie oder anderem abbauen. Manche halten sich durch das Boxen fern von Kriminalität ... und für andere ist es eine Chance, ihr Selbstbewusstsein zu stärken. Besonders Mädchen gewinnen an Selbstvertrauen.“

(D. 22 Jahre, weiblich)

„Ich war echt faul. Und durch das BoxGym hab ich dann so Sachen wie Disziplin in mein Leben bekommen – so ne Ordnung. Wie beim Training: Wenn du kontinuierlich dabei bist, siehst du Erfolge.“

(C. 24 Jahre, männlich)

„Ich hab gelernt, dass ich etwas machen muss, damit ich was erreiche. Weil, wenn ich nichts mache, komme ich weder beim Boxen weiter noch in meinem Leben.“

(C. 24 Jahre, männlich)

Geschützte Konfrontation mit Traumatisierungserfahrungen

Im Boxen können traumatische Gefühle der Hilflosigkeit, der Ohnmacht und der Erstarrung überlagert werden, indem Jugendliche sich als handelnd und kontrollierend erleben. Sowohl „Angriff“ als auch „Flucht“ sind im Boxen geübt und wechselseitig trainierte Elemente. Auch mit dem Gefühl der Ohnmacht werden Jugendliche im Boxen konfrontiert – und zwar in einem gerahmten und dosierten Maß. Hier können traumatisch generierte Verhaltensmuster neu organisiert und überlagert werden. So kann dieser Sport – gerade durch die Nähe zu als traumatisch erlebten Gewalt-Situationen heilend wirken und Narben verblassen lassen.

Grenzen der Wirksamkeit

Einige Jugendliche sind nicht erreicht worden – schon der regelmäßige Trainingstermin ist offenbar als zu großer Druck empfunden worden. Die Angst vor Beschämung und die Selbstbeschämung waren wohl so groß, dass keine regelmäßige Teilnahme möglich war.

Derzeit läuft ein „Experiment“: eine Trainingsstunde nur für eine kleine Clique,

die das Quartier im Moment sehr „aufmisch“ (Senioren bekommen Angst vor dem herausfordernden Verhalten der Clique; Probedeln der Clique führt zu Zerstörungen und Grenzüberschreitungen; Sanktionen von Schule, Läden, Eltern werden inflationär und fruchten nicht ...). Sie können im „geschützten“ Rahmen der bekannten Clique trainieren. In diesem Training gibt es keine „Fehler“ und nicht das kleinste Fitzelchen Kritik. Hier wird jede Ausführung, jeder Fortschritt groß gemacht, jeder Erfolg gefeiert. Ein Training ohne Sanktionen und ohne Beschämung – diese JugendleiterInnen und TrainerInnen können das.

Wirkung im Quartier

Präventive Arbeit kann ihre Wirkungen im Quartier nur vermutungsweise feststellen – oder den schwierigen Vergleich mit anderen Quartieren versuchen.

Begründete Vermutungen für das Quartier, in dem das Boxtraining (und die Jugendarbeit, in die das Training eingebettet ist) stattfindet:

a) Das Training bringt Jugendliche miteinander in Kontakt, so dass die Bildung von einander feindlich gegenüberstehenden „Gangs“ unmöglich wird. Die Jugendlichen kennen sich, haben sich in unterschiedlichen Rollen



und Zusammenhängen erlebt und trauen auch ihnen unbekanntem Quartiersbewohnern diese unterschiedlichen Rollen zu. Damit sind blinder Aggression oder ideologisch gefärbter Feindschaft die Grundlagen entzogen. Auch ethnisch begründete Cliquenbildungen sind im Quartier kein Thema.

- b) Das Training erlaubt das Ausleben von Energie. Jugendlicher „Übermut“, der sich zu Straftaten hochschaukeln kann, kommt gar nicht bis auf die Straße.
- c) Die hochgespannte psychische Situation der Jugendlichen findet ein „Ventil“ und ein verständnisvolles Gegenüber – auch sie wird nicht auf der Straße ausgesiert.
- d) Die Liste ist verlängerbar ...

Ein Polizeibeamter, der dieses Quartier mit anderen vergleicht, stellt fest:

„Man erreicht die Jugendlichen mit Worten. Die gucken einen an und hören zu und verstehen, was ich sage. Das ist lange nicht überall so.“ (Polizeibeamter)

Vielleicht die stärkste Wirkung im Quartier zeigt sich dann wenn das Box-Angebot oder das Jugendzentrum in (finanzieller) Gefahr ist. Genau die Anwohner, die unter den Geräuschen des JUZ am meisten leiden, wollen dieses Angebot auf keinen Fall missen.

Tür- und Angelgespräche - Beratung im offenen Setting als eine Methode der Sozialen Arbeit?

von Edith Eckert

Immer wieder werden wir in unseren Weiterbildungen gefragt, ob denn für die geforderte Dokumentation der Praxisstunden auch das gezählt wird, was sie in der Praxis machen: Kurze Gesprächssequenzen von 10 bis 20 Minuten Dauer. Das sei ja keine „echte Beratung“. Wenn man Beratung auffasst als die einstündige Sitzung im Beratungszimmer, stimmt das. Aber für viele Klienten sind solche Beratungen kein passender Zugang. In der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, in Tagesstätten, in Berufsbildungseinrichtungen gehören kurze Interaktionen zum effektiven professionellen Handwerkszeug. Wir sind froh, dass das seit einiger Zeit auch in der Forschung und Literatur bearbeitet wird. Der folgende Artikel von Edith Eckert beschreibt die Grundlagen, er stammt aus Forschungsprojekten der Evangelischen Hochschule Darmstadt, mit der wir seit vielen Jahren kooperieren.

Wir kennen sie als eine wichtige Form der Kommunikation zwischen Eltern und Pädagoginnen¹ in Kindergärten und Grundschulen. Aber nicht nur hier haben sie ihren festen Platz. Von Einrichtungen der Hilfen zur Erziehung und der Jugendarbeit über Schulsozialarbeit bis hin zu Angeboten für Erwachsene (wie Frauenhaus, betriebliche Sozialarbeit, Altenhilfe) sowie Gemeinwesenarbeit sind sie – bewusst oder unbewusst – Teil der täglichen Arbeit. Trotzdem führen sie im Methodenkatalog und in den Konzepten der Sozialen Arbeit ein Schattendasein. Tür- und Angelgespräche werfen Fragen auf: Was sind die Besonderheiten solcher Situationen? Worum geht es dabei? Wie wird im offenen Setting gehandelt? Welches Handeln ist „professionell“ und welches nicht? Welche Kompetenzen brauchen die Fachkräfte vor Ort? Welche Rolle(n) haben die Handelnden inne? Welche Wertigkeit wird Tür- und Angelgesprächen zugewiesen? Sind Tür- und Angelgespräche Beratung? Ist Beratung im offenen Setting eine

Methode der Sozialen Arbeit?

Im Folgenden wird der Versuch unternommen durch Literaturstudium, die Auswertung zweier qualitativer Interviews und eigener Erfahrungen in der Schulsozialarbeit einige der Fragen näher zu beleuchten.

Zunächst – was ist Beratung und in welcher Art und Weise kommt sie in der Sozialen Arbeit zum Einsatz?

Beratung hat sich „mittlerweile zu einer sämtlichen Arbeitsbereiche durchdringenden Kommunikations- und Interaktionsform“ entwickelt. Sie gilt in der Sozialen Arbeit sowohl als Querschnittsaufgabe (vertikal) als auch als spezialisiertes Angebot (horizontal) wie Erziehungs-, Schuldner-, Drogenberatung. Bei aller Unterschiedlichkeit spezieller Angebote finden sich in den Zielen von Beratung große Übereinstimmungen, nämlich „die Förderung von Selbst- und Situationserkenntnis sowie die Eröffnung und Aktivierung von Kompetenzen und Ressourcen

auf Seiten der Klientinnen“. Viele Menschen bewältigen ihre Anliegen, Probleme, Fragen und Krisen in Alltagsgesprächen, die eine informelle, nicht-professionelle Beratung darstellt. Wenn dies nicht ausreicht oder keine Ressourcen im sozialen Netzwerk vorhanden sind, nehmen Ratsuchende professionelle Beratungsangebote wahr. Außerdem spielen in der Sozialen Arbeit auch Zwangskontexte eine nicht geringe Rolle. (Sickendiek et al. 2008)

Im Beratungsdiskurs werden in der Regel drei Formalisierungsgrade unterschieden (ebd. S. 23, Abb. 1):

- informelle alltägliche Beratung
- „halbformalisierte Beratung als genuiner Anteil unterschiedlicher sozialpädagogischer und psychosozialer Berufe und weiterer sozialer, psychologischer, medizinischer oder juristischer Tätigkeiten, in der die Betroffenen als Professionelle angesprochen sind.“
- „ausgewiesene und stark formalisierte Beratung von professionellen Berater/innen“

¹ Die weibliche Form schließt im Folgenden auch das männliche Geschlecht mit ein.

innen mit ausgewiesener Beratungskompetenz in Beratungsstellen, Sprechstunden etc. wie z.B. psychosozialen, Frauen- oder Familienberatungsstellen.“

Beratung in offenen Settings lässt sich in die zweite Kategorie der halbformalisierten Beratung einordnen. Bei den Tür- und Angelsituationen handelt es sich einerseits um professionelle Angebote in einem institutionellen Rahmen (wie Schule, offene Jugendarbeit, Frauenhaus, Gemeinwesenarbeit), andererseits ist der Formalisierungsgrad weniger hoch als in ‚klassischen‘ Beratungsstellen.

Belardi et al. (2007) nennen die weniger formale Beratung funktionale Beratung in Abgrenzung zur institutionalen Beratung, die Zugangsbarrieren aufweist. Belardi et al. erkennen diese Form der Beratung als wichtig an, wenn sie Mollenhauer anführen: „Die Sozialpädagogik sollte diese Alltagsorientierung von Beratung stärker beachten und sie nicht ausschließlich hochspezialisierten Beratungsstellen überlassen, die von vielen Ratsuchenden aufgrund unterschiedlicher Hemmschwellen oftmals nicht aufgesucht werden können.“ (Mollenhauer 1965, S. 32 nach Belardi et al. 2007, S. 41) Als Idealform der sozialpädagogischen Beratung wird ein gemeinsames Angebot von funktionaler und institutioneller Beratung angesehen wie sie beispielhaft in der gemeinwesenorientierten Familienberatung realisiert wird. (Belardi et al. 2007, S. 222) Neben dem Bestreben für die Zielgruppe adäquate sozialpädagogische Beratung anzubieten, ist auch die Frage nach der sozialpolitischen Lobbyarbeit als eine wichtige Funktion der Sozialen Arbeit eine Frage der Teilhabegerechtigkeit. Dies drückt sich insbesondere

im Konzept des Lebensweltbezugs und im Gerechtigkeitsdiskurs der sozialarbeiterischen Profession aus. (vgl. Thiersch 2004 und Knab 2016)

Die Lebensweltorientierung gilt als ein Rahmenkonzept für die Soziale Arbeit und damit auch für die sozialpädagogische Beratung. Es hat sich in den letzten Jahren als eines der wichtigsten Konzepte für die Soziale Arbeit durchgesetzt. Der Anspruch besteht darin, die strukturellen Veränderungen der gegenwärtigen Gesellschaft (mit all ihren Widersprüchen und (Über-) Forderungen) mit den subjektiven Lebens-, Lern- und Bewältigungsansprüchen zu verbinden und rückt als Ziel die Verwirklichung sozialer Gerechtigkeit in den Mittelpunkt. Damit verdeutlicht das Konzept die allgemeinen Aufgaben und Strukturen der Sozialen Arbeit. Dies alles gilt auch für die lebensweltorientierte soziale oder sozialpädagogische Beratung „als einer Form sozialpädagogischen Handelns“. Diese Verortung der sozialen Beratung hat Konsequenzen für die Institutionen und Handlungsmuster der Sozialen Arbeit. Lebensweltorientierung sieht Menschen als pragmatisch handelnde Subjekte, die ihre Lebenssituation in den strukturellen Gegebenheiten zu bewältigen versuchen und in diesem bewältigenden Handeln einen Sinn suchen. „In der Arbeit des Alltags geht es immer auch um die Bewältigung der in den Gesellschaftsstrukturen liegenden Vorgaben“ und „um einen ‚gelingenderen Alltag‘“. Lebensweltorientierte Soziale Arbeit sieht sich „als Dienstleistung im elementaren Sinne, also als bestimmt und beauftragt von den Bedürfnissen, Ansprüchen und Möglichkeiten der Adressatinnen.“ Dabei wird als ein Ziel

gesehen, die „Eigentätigkeit in der Lebensbewältigung“ (wieder) zu entdecken und zu entwickeln. Die Soziale Arbeit übernimmt stellvertretend „Verantwortung für Gerechtigkeit und Lebensgestaltung“. Dieser Ansatz führt zur Kritik überkommener Strukturen in den Institutionen der Sozialen Arbeit sowie zur Forderung flexibler und integrierter Hilfen, um so den je individuellen und eigensinnigen Lebensentwürfen und Bewältigungsressourcen sowie den zunehmend komplexeren Anforderungen der Lebenswelt gerecht werden zu können. Wird Soziale Beratung aus dem lebensweltlichen Ansatz heraus verstanden, hat dies Konsequenzen für „die institutionelle Organisation von Beratung, die Strukturierung von Beratungsvorgängen und Anforderungen an die BeraterInnen.“ Soll sich die Soziale Beratung an eine lebensweltorientierte Sicht orientieren, „ergibt sich ... die Notwendigkeit vielfältig informeller Beratungsgelegenheiten und deren Gleichgewichtigkeit und Gleichwertigkeit neben den formalisierten Beratungssettings.“ Offene Angebote ergänzen die formalisierten Beratungsangebote und setzen dabei die Maximen der Niedrigschwelligkeit, der Sozialräumlichkeit und der Partizipation um. Die Angebote der Sozialen Beratung sind so angelegt, dass sie die Bewältigungskompetenz der Adressatinnen respektieren. Sie bieten den Ratsuchenden die Möglichkeit, sich selbstverantwortlich der angebotenen Unterstützung anzunähern. (Thiersch 2004, S. 700ff.) Knab (2016) setzt sich unter dem Aspekt einer gerechteren Teilhabe der Adressatinnen der Sozialen Arbeit für eine fachliche Anerkennung des Handelns in offenen Settings ein. Sie entwickelt Dimensionen für offene

Beratungssettings: Zugangs-, Verhandlungs-, Anerkennungs- und Ausstattungsgerechtigkeit. „Um gemeinsam eine professionelle Kultur und eigene Fachlichkeit in der Beratung der Sozialen Arbeit weiterzuentwickeln“, bedarf es der Kooperation und dem fachlichen Austausch zwischen Professionellen von formalen, hochschwelligen und funktionalen, niederschweligen Beratungsangeboten. Sie sieht das Expertentum der Sozialen Arbeit eher in der Gestaltung von Räumen und Gelegenheiten, damit Adressatinnen ihr eigenes Expertentum (weiter-)entwickeln können. Es gilt gerade „Übergänge“, „Ungewissheit“ und „Ambivalenz“ als „Kernbegriffe von offenen Settings“ für eine Professionalität Sozialer Arbeit zu nutzen. Diese sind noch „relativ uneindeutig bzw. methodisch eher ungesichert“, zeigen aber das Potential eine eigene Fachlichkeit in der „Hilfe zur Lebensbewältigung im Horizont sozialer Gerechtigkeit“ (Böhnisch et al. 2005, S. 15) zu entwickeln. (Knab 2016, S. 49-88)

Wie sieht es nun in der erforschten und selbst erfahrenen Praxis aus?

Mit Hilfe von Expertinnen-Interviews wurden Tür- und Angelgespräche im Arbeitsfeld Schulsozialarbeit an zwei Berufsschulen untersucht. Befragt wurden zwei Schulsozialarbeiterinnen, die bzgl. offener Settings ihre Sicht und Erfahrungen wie folgt darstellten:

- Sie eröffnen zum Teil Gelegenheiten für Tür- und Angelgespräche (offene Sprechzeiten, Rauchen in der Pause) und erkennen sie an als eine Möglichkeit Kontakt aufzunehmen und im Schulalltag Präsenz zu zeigen. Ihre Präsenz und Verfügbarkeit für die Jugendlichen sind jedoch durch ihre Abwesenheit

in den Unterrichtspausen (Kontaktpflege im Lehrerzimmer) und der Vergabe von Terminen eingeschränkt.

- Nach einer Beratung im klassischen Sinn mit Schülerinnen nutzen sie von sich aus Tür- und Angelgespräche, um sich nach dem Verlauf zu erkundigen und für das Berichten von positiven Entwicklungen.
- Außerdem sehen sie sie zum Aufbau von Vertrauen als nützlich an.
- Zusätzlich sehen sie in ihrer Arbeit, dass die Jugendlichen in der Realisierung ihrer Probleme schwanken. Sind die Schülerinnen bereit, sich auf ihre Problematik(en) einzulassen, sind sie bereit mit ihnen weiter zu arbeiten. Ihrer Erfahrung nach bauen die jungen Menschen „Schleifen“ ein, d.h. sie kommen, bleiben fern, halten Termine abwechselnd ein und nicht ein usw. Da-raf reagieren sie, in dem sie Verläufe zulassen, in denen sich Beratungstermine und Tür- und Angelgespräche abwechseln.
- Einsatzmöglichkeiten für Tür- und Angelgespräche als Methode der Schulsozialarbeit sehen sie eher in Schulen gegeben, wo es aufgrund der kleineren Schülerzahl möglich ist, alle Schülerinnen zu kennen.
- Selbst nutzen sie Tür- und Angelgespräche, um mit dem Lehrerkollegium in Kontakt zu bleiben.
- Das Anliegen ist es, spontane Kontakte in verbindliche Termine überzuführen, da sie in einer Beratung eher die Chance sehen auf die zugrunde liegende Problematik einzugehen.
- Es ist ihnen wichtig den Schülerinnen einen geschützten Raum mit Vertrauensschutz zu bieten, um sie vor den Mitschülerinnen

zu schützen. Tür- und Angelgesprächen stehen sie skeptisch gegenüber, da sie sie nicht als Gelegenheit zur Beratung sehen, da dies ihres Erachtens im öffentlichen Raum nicht möglich ist. Vertraulichkeit und eine ruhige Gesprächsatmosphäre erscheinen ihnen unerlässlich für eine gute Beratung.

- Die Grenze zwischen Alltagsgespräch und professioneller Beratung liegt für sie in der terminlichen Vereinbarung.
- Für Tür- und Angelgespräche ist keine Zeit bzw. die Dokumentationspflicht durch ihren Auftraggeber lässt kaum Raum dafür.
- Die Gründe für die Nichteinhaltung von Terminen bzw. Inanspruchnahme von Beratung erst dann, wenn die Probleme bereits groß sind, sehen sie überwiegend bei den Schülerinnen: Vergessen, den Unterricht nicht versäumen wollen, Fehlen von Verbindlichkeit, schwierige Schülerinnen, Schwankungen in der Problemwahrnehmung. Trotzdem führen sie das Nichteinhalten von Terminen (dreiviertel der Termine werden nach ihrer Einschätzung nicht eingehalten) auf das individuelle Verhalten der Schülerinnen (z.B. Unverbindlichkeit) zurück und nicht auf die Form des Beratungsangebots.

Insgesamt gibt es aus unterschiedlichen Gründen in der Arbeit der Interviewten wenige Gelegenheiten für Tür- und Angelgespräche. Es erscheint, dass dies sowohl in den strukturellen Vorgaben der jeweiligen Schule (Zeitbudget, Verhältnis Anzahl der Schülerinnen zu Sozialpädagoginnen) begründet ist als auch in der Einstellung der interviewten Schulsozialarbeiterinnen gegenüber offenen Situ-

ationen als unprofessionelle Beratungsform. Für beide war das Thema Tür- und Angelgespräche in dem Sinne neu, es als eine Methode der Sozialen Arbeit zu betrachten. Beide versuchen spontane Kontakte meist zügig in Beratungen im geschlossenen Setting überzuführen, indem sie terminliche Vereinbarungen treffen. Das Fernbleiben der Schülerinnen von diesen Terminen war für sie bisher noch kein Anlass, ihr Konzept zu überdenken. In der Unverbindlichkeit im Verhalten der Schülerinnen sehen sie eher einen Charakterzug bzw. jugendliche Verhaltensweisen, nicht den Ausdruck eines Bedürfnisses für ein anderes sozialpädagogisches Angebot mit einem partizipativen, niederschweligen Zugang zu Beratung.

Reflexion eigener beruflicher Erfahrungen mit Tür- und Angelgesprächen in einer Berufsschule

Das Angebot der Sozialarbeit in der Schule (SiS) verfügt über überdurchschnittlich gute Ressourcen (personell, räumlich, finanziell). Es wurde bereits vor 25 Jahren durch die Initiative des Fördervereins aus aktiven und ehemaligen Lehrerinnen etabliert. Konzeptionell steht SiS auf den Säulen der klassischen Schulsozialarbeit - Soziale Gruppenarbeit, Einzelfallberatung, Prävention - ergänzt durch Krisenintervention und Mediation sowie Netzwerkarbeit und Beteiligung an der Schulentwicklung. Ebenso von Anfang an war eine offene Tür Bestandteil des Konzeptes. Die offene Tür steht nicht nur für eine Präsenz in einem Büro und einem Beratungsraum während der Unterrichtszeit, sondern setzt sich in einer inneren Haltung gegenüber Tür- und Angelgesprächen fort. Dem Ansprechen unter-

wegs, in den Fluren, im Treppenhaus, im Aufzug und an den Türen als auch beim Gehen und gemeinsamen Tun wird mit einer großen Offenheit begegnet und dies sowohl mit Schülerinnen als auch mit Lehrerinnen. Dabei werden spontane oder inszenierte Kontakte bei Bedarf und mit dem Einverständnis der Ratsuchenden in ein festes Setting überführt. Die Entscheidung für ein Angebot von Beratung in einem klassischen Setting im Beratungszimmer fällt auf der Grundlage der individuellen Situation, aus der Erfahrung und Intuition der Sozialpädagoginnen. Auch ist es davon abhängig, wie die ratsuchende Person sich verbal und nonverbal zeigt, wobei eine hohe Sensibilität erforderlich ist, um die Jugendlichen nicht abzuschrecken.

Im Laufe der Jahre einer engen Zusammenarbeit mit den Lehrkräften hat sich eine Kultur des Hinschauens entwickelt. Besonders gut zeigt sich der Erfolg dieses Ansatzes im Präventionsteam, in dem ca. elf Lehrerinnen und Sozialpädagoginnen Themen der Schule austauschen sowie präventive Projekte planen, organisieren und zum Teil selbst umsetzen. Ergänzt wird dies durch Kontakte zu den Jugendlichen und den Lehrenden (teilweise im Teamenteaching) in der Arbeit mit Klassen und präventiven Projekten zu Themen wie Sucht und Gewalt. So ergeben sich für die Jugendlichen viele Gelegenheiten die Sozialpädagoginnen und ihr Angebot kennen zu lernen, Kontakte zu knüpfen, Vertrauen aufzubauen und den Zugang zur Beratung zu finden. Zusätzlich werden Schülerinnen von den Lehrkräften geschickt, gebracht oder die Sozialpädagoginnen werden zu bestimmten kritischen Ereignissen wie der Mitteilung von Prüfungsergebnissen dazu geholt. Diese Kooperation zwischen Lehrkräften und sozialpädagogischen

Fachkräften geschieht in einem vertrauensvollen Miteinander, so dass die Jugendlichen bereits in einem frühen Stadium von den SiS-Angeboten erfahren und die Beraterinnen kennen lernen.

Bezüglich der Dimensionen von Beratung nach Schneider (2006) können in der Beratung im offenen Setting in dieser Berufsschule alle Dimensionen beobachtet werden: Klärung bzw. Analyse einer (Problem) Situation, Anerkennung vermitteln, konkrete Hilfestellung und Entfaltung der KlientInnen fördern. Letzteres geschieht besonders in den nicht-problemorientierten Kontakten zu den Jugendlichen, die sich durchaus mit den problemorientierten Phasen oder Anliegen abwechseln können. Die Schwankungen in der Problemwahrnehmung durch die Jugendlichen werden durch das Konzept der offenen Tür gut aufgefangen und begleitet. Es wird nicht als eine Schwäche der Jugendlichen angesehen, wenn sie nicht kommen. Die Hintergründe ihres Verhaltens sind komplex und häufig kennen wir pädagogische Fachkräfte nur einen Ausschnitt, nämlich den, den sie uns zu zeigen bereit sind. Die zunehmende Übernahme von Verantwortung und das Heranwachsen zu einem selbständigen jungen Erwachsenen lassen sich in vielen Verläufen, meist über zwei bis fünf Jahre, gut beobachten. Die offene Tür entspricht dem Bedürfnis der jugendlichen Schülerinnen selbst zu bestimmen was sie von wem und wann sie Unterstützung und Begleitung wollen. Auch können sie so über die Dauer und Häufigkeit der Kontakte bestimmen.

Was die Arbeit im offenen Setting begünstigt, sind vielfältige Faktoren und förderliche Rahmenbedingungen. Angefangen mit der bewussten Aufnahme in das sozialpädagogische Konzept, unterstützt durch die Akzeptanz und Wertschät-

zung durch Förderverein, Lehrkräfte und Schulleitung bis hin zur Finanzierung eines sozialpädagogischen Teams und die Bereitstellung von Räumen, Budget und Fortbildungen sind Tür- und Angelgespräche ein nicht mehr wegzudenkender Bestandteil der Schulsozialarbeit dieser Berufsschule.²

EXKURS - Das Systemische in der Beratung im offenen Setting

Systemische Beratung ist immer wieder der Kritik ausgesetzt, sich in therapeutisierender Weise auf psychosoziale Beratung Einzelner oder Familiensysteme zu beschränken und diesen privaten Systemen die Verantwortung für Erfolg, Leistung und Anpassung an gesellschaftliche Vorgaben allein zu überlassen. Beachtet die Beratung jedoch die eigensinnigen Lebensentwürfe jenseits der Normierungsansprüche unserer Gesellschaft und nimmt die Bewältigungsressourcen gleichwertig wahr, lassen sich hier grundlegende systemische Aspekte erkennen: Konstruktion der je eigenen Sicht auf die Welt und Perspektivenübernahme. Gibt die Beratungsfachkraft im offenen Setting Macht ab (Expertinnen in eigener Sache) und lässt sie die Klientinnen partizipieren an der Gestaltung des Beratungsprozesses ohne ihre Fachlichkeit als Rahmen und professionelle Begleitung aufzugeben, haben Tür- und

Angelgespräche ein hohes Potential systemische Sichtweisen mit Lebensweltbezug und Teilhabegerechtigkeit zu kombinieren.

Schlussfolgerungen

Zu Beginn der vorliegenden Arbeit stand die Frage nach den Besonderheiten von Tür- und Angelgesprächen, bzw. des „professionellen“ Verhaltens in ihnen. Verschiedene Autoren benennen halbformalisierte und funktionale Beratung als wichtige Formen der Beratung in der Sozialen Arbeit, was jedoch ein professionelles Einbeziehen in Konzepte der Sozialen Arbeit bisher nur wenig vorangebracht hat. Die dargelegten lebensweltorientierten Strukturmaxime weisen stark auf Merkmale hin, die in offenen Settings bereits gegeben sind. „Die Korrektur oder Missachtung dieses Settings (meist durch Verschiebung auf einen anderen Zeitpunkt an einem anderen Ort) wird von den Ratsuchenden dann leicht als disqualifizierende Abweisung erlebt und das neue Setting nicht angenommen (Termin wird nicht eingehalten, Ort nicht gefunden)“ (Lohse 2003, S. 23). Dies beschreibt einen Sachverhalt, den die interviewten Schulsozialarbeiterinnen aus ihrer täglichen Arbeit sehr gut kennen und im Interview ausführlich beschreiben. Hinzu kommen die jugendtypischen Schwankungen, wie Gerth (1995) sie beschrieben hat. Es gilt also, die Inszenierungen von Beratungswünschen ernst zu nehmen und auf die lebensweltlichen Ausdrucksformen ohne Vorbehalte einzu-

gehen. Schulsozialarbeit an Berufsschulen sollte in besonderem Maße Entwicklungs- und Autonomiebestrebungen der jugendlichen Schülerinnen berücksichtigen.

Sind Tür- und Angelgespräche Beratung und was sind förderliche Faktoren zu ihrer Etablierung?

Ja, Tür- und Angelgespräche sind eine Beratungsform unter anderen. Das Spezifische von Tür- und Angelgesprächen liegt in ihrer Offenheit und damit ihrem Potential auf situative Gegebenheiten und Bedürfnisse der Adressatinnen flexibel einzugehen. Diese Stärke sollte auch bei einer weiteren Professionalisierung als Methode erhalten bleiben.

Der Vergleich der Ergebnisse der Interviews mit eigenen Erfahrungen in der Schulsozialarbeit von Berufsschulen zeigt auf, wie wichtig Rahmenbedingungen für eine Umsetzung eines offenen Settings sind. Weiterhin scheint die Einschränkung auf bzw. die große Dominanz einer Handlungsform, der Einzelberatung, eher eine Hürde für offene Beratungssettings darzustellen. Werden vielfältigere Formen praktiziert, dann gibt es mehr Gelegenheiten für einen vertrauensvollen Beziehungsaufbau in nicht-problembelasteten Bereichen und ein offenes Setting. Um Beratung zwischen Tür und Angel in der Schulsozialarbeit und auch in anderen Arbeitsfeldern realisieren zu

² Die deutlichen Diskrepanzen in der Beurteilung von Tür- und Angelgesprächen der beiden interviewten Fachkolleginnen im Vergleich zu meiner eigenen Praxis und der konzeptionellen Anerkennung in meiner Institution zeigen die Spanne, die in der gegenwärtigen Praxis Sozialer Arbeit vorfindbar ist. Ausschlaggebend erscheint hier insbesondere die deutlich bessere Ausstattung mit Ressourcen.

können, bedarf es der Anerkennung dieser lebensweltorientierten Beratungsform und der Bereitstellung von Ressourcen (Zeit, Räume, Geld, Kooperation).

Ist Beratung im offenen Setting eine Methode der Sozialen Arbeit?

Offenen Situationen liegt bei den beiden interviewten KollegInnen in der Schulsozialarbeit kein geplantes Konzept zugrunde. Da wo Tür- und Angelgespräche positiv mitgedacht werden, finden sie auch Eingang in die Konzepte, insbesondere, wenn man die Strukturmaxime der Partizipation der Adressatinnen im Blick hat. Dabei sollte Partizipation nicht nur auf die Problemlösung bezogen werden, sondern auch auf den Prozess der Beratung. Dies würde bedeuten, die Adressatinnen über Nähe und Distanz, Ort, Raum, Zeit, Person und weitere Aspekte des Settings mitbestimmen zu lassen bzw. Angebote so zu konzipieren, dass eine Auswahl ermöglicht wird. Hierzu gibt es mittlerweile einige Analysen aus verschiedenen Arbeitsbereichen der Sozialen Arbeit und benachbarter Professionen. Vergleiche hierzu unter anderem Gerth (1995) in der Arbeit mit Jugendlichen, Lohse (2003) zum seelsorgerischen Kurzgespräch, Beier et al. (1996) in der Männerberatung, Eckert et al. (2016) zur Arbeit im Frauenhaus, Neumann (2016) zur Beratung von Jugendlichen in der Offenen Jugendarbeit und Hahne & Molter (2016) in Coaching und Gemeindepädagogik. Um als eine Methode anerkannt zu werden, braucht es eines sozialwissenschaftlichen Konzeptes. Für Beratung im offenen Setting bietet sich die Lebensweltorientierung an. Zwar wer-

den bestimmte methodische Regeln für Tür- und Angelgespräche in der Literatur ansatzweise beschrieben, gleichwohl gibt es noch weiteren Forschungsbedarf, um Wirkungen und Effekte von methodischen Elementen bei Tür- und Angelsituationen genauer zu untersuchen. Dabei thematisieren Methoden der Sozialen Arbeit „jene Aspekte im Rahmen sozialpädagogischer/sozialarbeiterischer Konzepte, die auf eine planvolle, nachvollziehbare und damit kontrollierbare Gestaltung von Hilfeprozessen abzielen“. Um als sozialpädagogische Methode anerkannt zu werden, stellt Galuske (2009) notwendige Elemente heraus:

- „Hilfen zur Informationsgewinnung über und Analyse sowie Reflexion von Klienten (-biographien), Situationen, sozialräumlichen Strukturen, Netzwerken und institutionelle Settings;
 - Hilfen zur Gestaltung von Kommunikation und Interaktion mit Klienten, Klientengruppen und Akteuren in sozialen Netzwerken;
 - Hilfen zur Gestaltung von flexiblen institutionellen Settings, je nach den Erfordernissen des Einzelfalls;
 - Hilfen zur Phasierung des Hilfeprozesses in einzelne Handlungsschritte;
 - Hilfen zur Sicherung der Partizipation von Klienten, Klientengruppen und sozialer Netzwerke im Hilfeprozess;
 - Hilfen zur prozessbegleitenden Kontrolle der Folgen der Intervention.“
- (Galuske 2009, S. 33 + 160)

„Professionelle fühlen und verhalten sich in offenen Kontexten der Beratung häufig unprofessionell“ (Henke 2008, S. 4) oder sie vermeiden solche Situationen. Dabei weist die Beratung im offenen Setting bereits diese Kriterien einer

Methode der Sozialen Arbeit auf. Werden diese noch weiter professionell ausgebaut, könnte eine höhere Qualität dieses täglichen Anteils in der Profession gewährleistet werden. Außerdem würde die Zielgruppe für Beratung erweitert werden, d.h. Soziale Arbeit würde durch eine Arbeit „von unten“ ihre Adressatinnen eher erreichen als durch hochschwellige spezialisierte Beratungseinrichtungen. Dies gilt insbesondere für Jugendliche.

Welche Rolle(n) haben die Handelnden im Tür- und Angelgespräch?

Bezüglich der Rolle der Beteiligten in Tür- und Angelberatung gibt es verschiedene Perspektiven. Die konservative Sicht betont die einseitige und nicht umkehrbare Rollenbeziehung zwischen Beraterin und Ratsuchenden. Offeneren Sichtweisen sehen die Rollenverteilung weniger stringent. Die Adressatinnen als die Expertinnen ihres Lebens und ihrer Lebenswelt treffen auf die Beraterinnen als Expertinnen für Methoden und Vernetzung, um gemeinsam festgelegte Ziele umzusetzen und Probleme zu lösen. Dabei sollten die Expertinnen für die Methoden die Bedürfnisse ihrer Adressatinnen immer im Fokus behalten. Im klassischen Setting kommt den Beraterinnen viel Gestaltungs-, Definitions- und Deutungsmacht zu. Sollen Gelegenheitsstrukturen für offene Settings entstehen, müssen sie diese weitgehend aufgeben. Es braucht dann vielmehr die Kompetenz mit den Unwägbarkeiten spontaner Begegnungen umzugehen, womit die Person als Handwerkszeug mit ihrer Fähigkeit zur (Selbst-) Reflexion mehr in den Mittelpunkt rückt. Dabei ist es wichtig eine ‚situative Intelligenz‘ auszubilden. Sich vorher die passenden Mittel und Methoden ausdenken ist schwerlich möglich.

„Stattdessen sollte man sich eine Technik der Beobachtung von Gelegenheiten, die sich ergeben oder nicht ergeben, aneignen und diese Gelegenheiten dann nutzen.“ (Luhmann 1988, S.129)

Literatur

Beier, Stefan, L. Jungnitz, W. Walter (Trio Virilent). 1996. Kann man Männer beraten? Bedingungen männerspezifisch niedragschwelliger psychosozialer Beratung. In *Kritische Männerforschung. Neue Ansätze in der Geschlechtertheorie*. Hrsg. BauSteineMänner, 249-280. Hamburg: Argument.

Belardi, Nando, L. Akgün, B. Gregor, R. Neef, T. Pütz und F.R. Sonnen. 2007. *Beratung. Eine sozialpädagogische Einführung*. Weinheim, München: Juventa.

Böhnisch, Lothar, W. Schröer, H. Thiersch. 2005. *Sozialpädagogisches Denken. Wege zu einer Neubestimmung*. Weinheim: Juventa.

Eckert, Edith, H. Hollstein-Brinkmann, R. Treber. 2016. *Beratung zwischen Tür und Angel im Frauenhaus – Möglichkeiten und Grenzen aus der Perspektive der Mitarbeiterinnen*. In *Beratung zwischen Tür und Angel – Professionalisierung von Beratung in offenen Settings*. Hrsg. H. Hollstein-Brinkmann, M. Knab, 137-162. Wiesbaden: Springer VS

Eckert, Edith. 2011. *Tür- und Angelgespräche als sozialpädagogische (Beratungs-) Methode in der Schulsozialarbeit*. Diplomarbeit, Evangelische Hochschule Darmstadt.

Galuske, Michael. 2009. *Methoden der Sozialen Arbeit. Eine Einführung*. München, Weinheim: Juventa.

Gerth, Ulrich. 1995. *Im Wald und an der Theke. Jugendberatung am anderen Ort*. In *Beratung für Jugendliche. Lebenswelten, Problemfelder, Beratungskonzepte*. Hrsg. A. Hundsalz, H.-P. Klug und H. Schilling, 223-235. Weinheim, München: Juventa.

Hahne, Frank und Ingo Molter. 2016. „Hast du einmal zwei Minuten Zeit?“ – Ein Beitrag zur Beratung

zwischen Tür und Angel. . In *Beratung zwischen Tür und Angel – Professionalisierung von Beratung in offenen Settings*. Hrsg. H. Hollstein-Brinkmann, M. Knab, 91-112. Wiesbaden: Springer VS

Henke, Christine. 2008. *Professionalisierung der Beratung in offenen Settings als ein Beitrag zur beruflichen Identität der Sozialen Arbeit. Theoretische Überlegungen und Anhaltspunkte für weiterführende empirische Untersuchungen*. Diplomarbeit, Evangelische Fachhochschule Darmstadt.

Hollstein-Brinkmann, Heino und Maria Knab. 2016. *Beratung zwischen Tür und Angel – Professionalisierung von Beratung in offenen Settings*. Wiesbaden: Springer VS

Knab, Maria. 2016. *Beratung in offenen Settings in ihrem Gerechtigkeitspotential profilieren – Ein Beitrag zur Weiterentwicklung der fachlichen Kultur Sozialer Arbeit*. In *Beratung zwischen Tür und Angel – Professionalisierung von Beratung in offenen Settings*. Hrsg. H. Hollstein-Brinkmann, M. Knab, 49-88. Wiesbaden: Springer VS

Lohse, Timm. 2003. *Das Kurzgespräch in Seelsorge und Beratung. Eine methodische Anleitung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Luhmann, Niklas. 1988. *Therapeutische Systeme – Fragen an Niklas Luhmann*. In *Lebende Systeme. Wirklichkeitskonstruktion in der systemischen Therapie*. Hrsg. Fritz B. Simon, 124-138. Berlin u.a.: Springer.

Mollenhauer, Klaus. 1965. *Das pädagogische Phänomen „Beratung“*. In *Führung und Beratung in pädagogischer Sicht*. Hrsg. Klaus Mollenhauer + Müller, Carl Wolfgang. Heidelberg.

Neumann, Olaf. 2016. *Niederschwellige Beratung von Jugendlichen in der Offenen Jugendarbeit – Inszenierungen der Jugendlichen*. In *Beratung zwischen Tür und Angel – Professionalisierung von Beratung in offenen Settings*. Hrsg. H. Hollstein-Brinkmann, M. Knab, 113-136. Wiesbaden: Springer VS

Schneider, Sabine. 2006. *Sozialpädagogische Beratung. Praxisrekonstruktionen und Theoriediskurse*. Tübingen: dgvt.

Sickendiek, Ursel, Frank Engel und Frank Nestmann. 2008. *Beratung: Eine Einführung in sozialpädagogische und psychosoziale Beratungsansätze*. Weinheim: Juventa.

Thiersch, Hans. 2004. *Lebensweltorientierte Soziale Beratung*. In *Das Handbuch der Beratung. Bd 2: Ansätze, Methoden und Felder*. Hrsg. Frank Nestmann, Frank Engel und Ursel Sickendiek, 699-709. Tübingen: dgvt.

Es braucht ein ganzes Dorf, um ein Kind zu erziehen Warum Netzwerkarbeit die systemische Königsdisziplin werden sollte

aus: Zwack, Julika; Nicolai, Elisabeth (Hg.), Systemische Streifzüge. Herausforderungen in Therapie und Beratung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2014

von Rainer Schwing

Netzwerke und die gegenseitige Unterstützung in solchen sind ein universelles Lebens- und Überlebensprinzip. Das zeigt sich in vielen Bereichen der Gesundheits- und Therapieforschung, in der soziologischen und psychologischen Grundlagenforschung, in der Biologie. Der folgende Artikel wurde für den Band „Systemische Streifzüge“ geschrieben. Er trägt die wesentlichen Forschungsergebnisse zusammen und zeigt Konsequenzen für die systemische Beratung und Therapie auf. Er wird mit freundlicher Genehmigung des Vandenhoeck & Ruprecht Verlags abgedruckt.

**„Nichts trägt einen Sinn in sich. Der wirkliche Sinn liegt im Gefüge.“
Antoine de Saint-Exupéry**

Wie uns freundliche Bakterien gegen feindselige Eindringlinge schützen: Die Forschungen zum Mikrobiom

Steven Spielberg schuf in seiner 2005 realisierten Buchverfilmung „Krieg der Welten“ von H.G. Wells einen bemerkenswerten Film, und das in zweierlei Hinsicht. Zum einen fiel dem Hauptdarsteller Tom Cruise erstaunlicherweise nicht die Aufgabe und Ehre zu, die Welt als Held zu retten, er spielte stattdessen einen verzweifelten Vater, der mit aller Macht versuchte, seine Kinder vor der unvorstellbaren Grausamkeit außerirdischer Eindringlinge zu retten. Aber viel eindrücklicher war die Auflösung am Ende: Nachdem die ganze Armada der Welt die Angreifer nicht aufgehalten hatte, fielen diese plötzlich um und verendeten, völlig überraschend für Tom

Cruise und die Zuschauer. Im Abspann erfuhr man, was geschehen war: Bakterien hatten die Eindringlinge zur Strecke gebracht; die Menschen hatten sich im Laufe der Evolution an die kleinen Mikroben gewöhnt und mit vielen sogar eine produktive Koexistenz aufgebaut, für die Fremdlinge jedoch waren sie tödlich.

Dieser überraschende Schluss eines Action-Filmes trägt eine tiefe Wahrheit: 90% aller Zellen im menschlichen Organismus sind Mikroben, nur 10% tragen die menschliche DNA der jeweiligen Person. Wir sind ein Biotop, ohne die Bakterien in uns wären wir nicht lebensfähig. Und sie machen neben vielen anderen nützlichen Dingen genau das, was der Film zeigt: Die Bakterien, mit denen wir zusammen leben, bilden die erste Stufe unseres Immunsystems und sind eng damit gekoppelt; schädliche Bakterien werden von ihnen angegriffen, vernichtet und beseitigt, unser Immunsystem wird spezifisch vorgewarnt, falls einig doch durchs

Netz schlüpfen. (z.B. Chehoud 2013, Costello 2012)

Aber nicht nur unser Immunsystem, unser Stoffwechsel und andere Aspekte unserer Gesundheit, auch Stimmungen und die Tendenz zu depressiven oder ängstlichen Zuständen hängen von der Art der Besiedelung und Balance in diesem inneren Netzwerk ab: Welche Bakterien vorherrschen, wie hoch die Diversität ist und wie gut wir unsere inneren Freunde behandeln (Foster 2013, eine gute Zusammenfassung des gegenwärtigen Standes: Pollen 2013). Der wissenschaftliche Fokus liegt derzeit noch auf den Bakterien, aber es ist zu erwarten, dass wir bei Pilzen und Viren ähnliche Befunde bekommen werden, erste Ergebnisse liegen schon vor. (Lederer 2012). Das Fazit dieser Erkenntnisse ist: wir sind ein Biotop, ein Ökosystem aus Billionen von Lebewesen, ein isolierter Mensch ohne diese Mitbewohner wäre nicht lebensfähig. Wenn wir Bakterien bisher als im besten Fall

harmlos, meistens feindselig angesehen haben, wissen wir nun: sie sind unsere besten Freunde (manche zumindest). Und wir müssen sie hegen und pflegen, damit es uns (zusammen) gut geht. Denn es geht uns entweder zusammen gut oder keinem. Diese Entwicklung ist für uns Systemiker sehr spannend, denn sie verweist darauf, dass auch in der Medizin die Bedeutung unserer inneren Ökologie in den Vordergrund des Interesses rückt; die Vorgänge in einem komplexen, balancierten Regulationssystem lassen sich am besten mit systemischen Begrifflichkeiten erfassen. Bleiben wir noch etwas auf der zellulären Ebene. Auf dem Kongress „Das Ende der großen Entwürfe und das Blühen systemischer Praxis“ in Heidelberg sprach Humberto Maturana über einen Aspekt interzellulärer Interaktion: Zellen fördern gegenseitig die Lebensbedingungen ihrer jeweiligen Nachbarzellen. Wenn er diese Dynamiken zusammenfassen wollte, falle ihm als Überschrift nur der Begriff „Liebe“ ein (Maturana, 1991, mündl. Mitteilung). „Liebe besteht darin, einem anderen in einem spezifischen Interaktionsbereich Raum für seine Existenz in Koexistenz mit einem selbst zu öffnen“ (Maturana 1985). Das gilt für Einzeller wie für Zellverbände und auch für menschliche Gemeinschaften. Dazu passen sehr schön die Ergebnisse von Whitman und Kelsch, die beschreiben, wie neugebildete Gehirnzellen bis zu 21 Tagen von ihren Nachbarzellen „instruiert werden, bevor sie selber aktiv werden“, sie „hören erstmal zu, bevor sie anfangen zu arbeiten“ (Whitman et al., 2007, Kelsch et al., 2008). Bleif (2013, S. 141 ff) zeigt auf, dass mehrzellige Lebensformen nur dadurch entstehen konnten, indem die einzelnen Zellen ihren „egoistischen“ Überlebensaufgaben und sich einer gemeinsamen Organisation und Koevolution untergeordnet haben. Sie bilden dabei engmaschige Verbände und sind „tief in ihrem angestammten Milieu verwurzelt. Diese

Heimatverbundenheit ist für viele Zelltypen sogar in einem ganz konkreten Sinn überlebensnotwendig. Sie gehen zugrunde, wenn sie die direkten, oft durch Eiweißbrücken vermittelten Kontakte zur Nachbarschaft verlieren. Dieser Verbund, in dem die meisten Zellen integriert sind, wird extrazelluläre Matrix genannt. Diese Matrix schafft ein sehr spezifisches lokales Milieu mit vielen löslichen Substanzen, die für das Leben und Gedeihen einer Zelle essentiell sind.“ (Bleif 2013, S.142) Zellen, die sich aus dieser Matrix herauslösen, sterben nicht selten den sogenannten „Heimweh-Tod“ (von Zellbiologen als Anoikis, griechisch für Heimatlosigkeit, bezeichnet). Wenn Zellen entarten, gibt es etliche weitere Mechanismen, die bei missglückter Reparatur für den Tod der Zelle sorgen, wie z.B. das Apoptose genannte Selbstmordprogramm in den jeweiligen Zellen. Krebszellen emanzipieren sich von der zellulären Matrix, kehren „zurück zum Egoismus“ der einzelligen Lebensformen, lösen die vorhandene Gewebstruktur auf und bilden auf Kosten der Umgebung eigene Strukturen aus. (Bleif 2013, S 108 ff.) Schon auf zellulärer Ebene ist der positive Effekt innerer Netzwerke zu beobachten, sowohl innerhalb der Zellverbände mit menschlicher DNA wie auch innerhalb der Gemeinschaft von Billionen Lebewesen, die sich in unserem Körper zuhause fühlen. Aus der sozialen Netzwerkforschung wissen wir: Was im Inneren funktioniert, gilt auch im Äußeren: ein gutes und balanciertes soziales Netzwerk hält uns gesund und arbeitsfähig, sorgt für gute Stimmung und hilft uns, Krisen besser zu bewältigen. Am Rande sei bemerkt, dass dieser Effekt natürlich auch für Tiere gilt, besonders für alle diejenigen, die in Gemeinschaften wie Rudeln oder Herden leben. Und wie jede gute Gärtnerin weiß, auch Pflanzen bilden Symbiosen, leben in voneinander abhängigen Biotopen, ihr Gedeihen ist von guter

Nachbarschaft abhängig. Ein Beispiel aus der neueren Forschung: Gagliano und Renton (2013) fanden heraus, dass Chiliasmens in der Nachbarschaft von Basilikumpflanzen besser keimen. Im Versuch wurden bekannte Signalwege wie Licht und chemische Botenstoffe blockiert, was nahelegt, dass die Pflanzen über akustische Kanäle kommunizieren: Sie erfassen die Anwesenheit des anderen, auch ohne sich „sehen oder riechen zu können“. „...acoustic signals may offer ... a mechanism for mediating plant-plant relationships ... such signals may be generated in plants by biochemical processes within the cell, where nano-mechanical oscillations of various components in the cytoskeleton can produce a spectrum of vibrations.“ (ebd.) Unterstützung und Kooperation zeigt sich neben Wettbewerb und Durchsetzung als grundlegendes Lebensprinzip auf allen Ebenen natürlicher Prozesse.

Wie uns freundliche Menschen gegen allerlei Beschwerden schützen: einige Ergebnisse aus der Forschung

**„Der Mensch wird erst am Du zum Ich“
Martin Buber**

Es gibt ein kleines Dorf in Pennsylvania, das wohl wie kein anderes von Wissenschaftlern beforscht wurde. Die italienischen Auswanderer nannten es nach ihrem Heimatdorf Roseto. Es war Forschern aufgefallen, weil es dort so viele unfassbar gesunde Menschen gab. Kaum jemand war unter 55 an einem Herzinfarkt gestorben, die Todesrate lag bei allen untersuchten Krankheiten um 30 - 35 % niedriger als im Landesdurchschnitt. Der Arzt Stewart Wolf und der Soziologe John Bruhn forschten in dem Dorf bis 1984 und veröffentlichten ihre

Ergebnisse in dem Buch „The Power of Clan“ (Bruhn u. Wolf. 1998) Sie fanden in den 50er Jahren „keine Selbstmorde, keinen Alkoholismus, keine Drogenabhängigkeit und kaum Verbrechen. Niemand hat Sozialhilfe bezogen. Niemand hatte Magen-geschwüre. Die Leute starben an Altersschwäche.“ (Gladwell 2011, S 13). Zunächst glaubte man, dass es an der Ernährung läge, oder an genetischen Komponenten, an besonderem sportlichen Eifer oder an regionalen Besonderheiten (das gute Reizklima). Diese Hypothesen mussten durch entsprechende Untersuchungen allesamt verworfen werden. Der einzige Unterschied zu anderen Gemeinden war in der Sozialstruktur zu finden. Die Emigranten hatten ihre Dorfkultur aus Italien mitgebracht: sie lebten in Mehrgenerationen-Haushalten, pflegten enge Kontakte, auch informelle (die Plaudereien auf der Straße), halfen sich gegenseitig, hatten viele gemeinsame Freizeitaktivitäten und ein blühendes Gemeinde- und Vereinsleben.

Mit der Veränderung dieser Sozialstrukturen in den darauffolgenden Jahrzehnten verblasste diese Effekt: Krankheitsraten gingen nach oben, 1971 starb der erste Rosetani unter 45 an einem Herzinfarkt, Roseto verlor seine Einzigartigkeit (Zusammenfassungen bei Gladwell 2011 S. 9 ff, Johnson 1999) Ein ähnlicher Verlauf wurde aktuell von Lill (2013, Zeitartikel: „Vom Verschwinden der Hunderjährigen“) aus der japanischen Insel Okinawa berichtet, die für ihre langlebigen Bewohner bekannt war. Auch hier schien eines der gesundheitsfördernden Aspekte in der kooperativen und unterstützenden Sozialstruktur zu liegen, mit der Erosion dieser Strukturen nehmen die typischen Zivilisationserkrankungen zu, die Lebenserwartung sinkt.

Auch wenn Detailfragen in der Forschung umstritten sind, so gibt es schon lange eine robuste Befundlage zu den förderlichen Effekten stabiler sozialer

Netzwerke auf die organische und psychosoziale Gesundheit, wie auch auf Krisenbewältigung. (Cohen 1998, Röhrle Sommer u. Nestmann 1998) Am beeindruckendsten zeigen dies die Ergebnisse von Holt-Lunstad u.a. (2010) die in einer Metaanalyse von 148 prospektiven Studien zeigen konnten, dass der Einfluss der sozialen Beziehungen auf Gesundheit und Sterberate dem anderer bekannter Risikofaktoren (wie Rauchen, Übergewicht, Bewegungsmangel) gleicht und in vielen Fällen sogar überlegen ist. „Across 148 studies (308,849 participants), the random effects weighted average effect size was OR = 1.50, indicating a 50% increased likelihood of survival for participants with stronger social relationships. This finding remained consistent across age, sex, initial health status, cause of death,

and follow-up period“ (Holt-Lunstad et. al., 2010). (siehe Abbildung 1)

Gute Beziehungen und Netzwerke sind Kernvariablen für die Bewältigung kritischer Lebensereignisse, damit auch für die Bewältigung der nötigen Veränderungsanpassungen im Lebensverlauf. (Sommer et al., 1977; Röhrle et al., 1998, Nestmann 2005). Wie wirken soziale Netzwerke? Vor allem auch über die soziale Unterstützung, die in Netzwerken geschieht. Dies beinhaltet verschiedene Aspekte

- Emotionale Unterstützung
- Zuwendung und Verständnis, das Gefühl, gesehen zu werden mit seinen alltäglichen Lasten und Freuden, Problemen und Erfolgen.

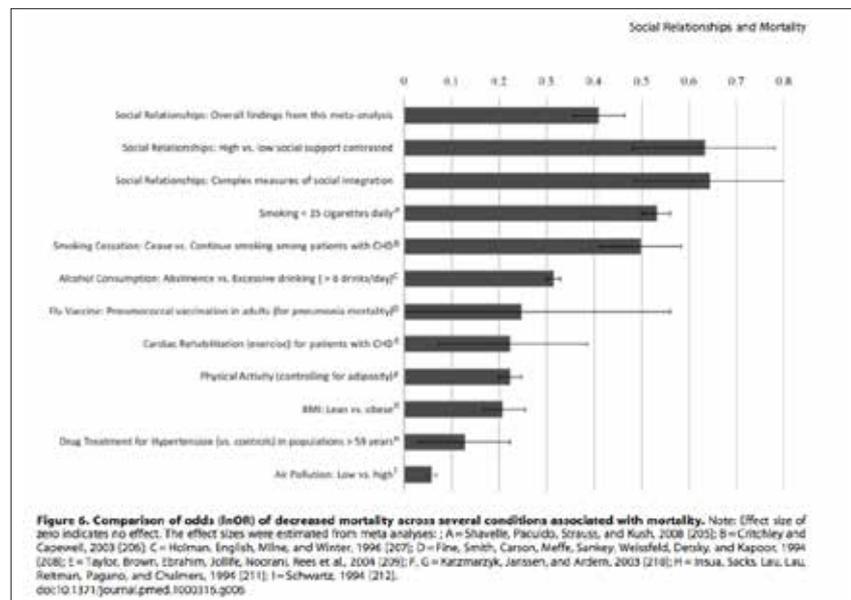


Abb. 1: Effektstärke verschiedener Risikofaktoren auf die Mortalität (Holt-Lunstad 2010)

- **Praktische Unterstützung** bei der Bewältigung täglicher Aufgaben durch versorgende Tätigkeiten, Mithilfe bei anfallenden Arbeiten, Baby-Sitting, aber auch finanzielle Unterstützung oder Ressourcen, die zur Verfügung gestellt werden: ein Auto für Einkäufe und Besorgungen, Staubsauger, Waschmaschine, Spielzeuge für die Kinder, Mehl und Eier, die beim Kuchen fehlen und beim Einkauf vergessen wurden, etc..
- **Einschätzungs- und Entscheidungs-Hilfen** bei kleinen und großen Fragestellungen im Alltag, wie Erziehung, Anschaffungen, Freizeitgestaltung, Arbeitsproblemen.
- **Information und Beratung** Sachinformation, Erfahrungen, die zur Verfügung gestellt werden: Ärzte, Umgang mit Krankheitssymptomen, wie schneidet man Rosen, etc.

Dabei werden verschiedene Wirkmechanismen diskutiert (z.B. Cohen 1998) eine kleine Auswahl: Soziale Unterstützung

- Stärkt Zugehörigkeit und Selbstwert
- Steigert das Selbstwirksamkeits-Erleben
- Reduziert Arbeits-Belastung
- Puffert und reduziert Stressreaktionen
- Vermittelt effektive Modelle für Bewältigungsverhalten
- Stärkt gesundheitsorientiertes Verhalten

Verschiedene Forschungsdisziplinen stützen diese Hypothesen. Die Resilienzforschung belegt eindrücklich, wie auch schwerste soziale und psychische Entwicklungshemmnisse durch Soziale Netzwerke kompensiert werden können. (Rutter 2000, Opp 2006). Verschiedene Studien belegen beispielsweise die protektive Funktion der folgenden Faktoren, die mit sozialen Netzwerken gekoppelt sind:

- Soziale Unterstützung und Akzeptanz durch

Personen außerhalb der Familie (Lieblingslehrer, Nachbarn, Freunde, Trainer, Eltern von Freunden, etc.)

- Rollenvorbilder für ein konstruktives Bewältigungsverhalten bei Belastungen;
 - dosierte soziale Verantwortlichkeiten und Leistungsforderungen;
 - Selbstwirksamkeitserfahrungen, Selbstwerterleben;
 - Aktives Bemühen, Stressoren zu bewältigen, statt sie zu vermeiden oder zu relativieren;
- Soziologische, ökonomische und politologische Untersuchungen liefern eine Vielzahl interessanter Befunde, welche die Bedeutung und Funktionsweise sozialer Netzwerke erhellen. Christakis und Fowler (2009) referieren Befunde, die zeigen, wie Emotionen, Haltungen, Überzeugungen und Verhaltensweisen ansteckend wirken, nicht nur zur direkten Kontaktperson, sondern nachweisbar (in abnehmender Dosisierung) bis zum dritten Glied in einem Netzwerk. Also bis zum Freund der Freundin der Freundin. (ebd. S. 33 ff.) Dies wirkt auch auf uns selbst zurück. So steigt die Wahrscheinlichkeit, selber glücklich und zufrieden durch das Leben zu gehen, mit jedem glücklichen und zufriedenen Menschen im unmittelbaren Netzwerk um 9%. Ebenso stellten sie fest, dass Menschen im Zentrum sozialer Netzwerke, also mit einer hohen Anzahl von Freunden und Freunden von Freunden, sich glücklicher fühlen. Zeitverlaufsstudien zeigten, dass das nicht eine Folge von sozialer Selektion ist („glückliche Menschen ziehen mehr Freunde an“), sondern dass die Art des Netzwerkes und die eigene darin Haltungen und Gefühle moduliert.

In der Stressforschung und Sozialpsychologie finden sich interessante Befunde, die zugrundeliegende Prozesse erhellen, u.a. auch zur Bedeutung von Körperkontakt. Einige Beispiele:

Hände halten reduziert Stressfolgen. Menschen unter Stress schütten weniger Cortisol aus, wenn ihnen ein vertrauter Mensch die Hand hält (Coan et al., 2006).

Gestresste Mädchen erholen sich schneller, wenn ihre Mutter sie umarmt oder mit ihnen spricht. Leslie Seltzer und Kollegen(2010) baten jugendliche Mädchen, eine Rede zu halten, was beträchtlichen Stress erzeugte; in der Versuchsbedingung mit anschließendem Kontakt zur Mutter, durch Berührung oder telefonisch, verminderte sich die Cortisolkonzentration sehr schnell, es wurde vermehrt Oxytocin ausgeschüttet.

Dasselbe gilt für Mitarbeiter von Unternehmen: soziale Zuwendung durch Manager (praktische Tipps, Anerkennung bei Erfolgen und Zuspruch bei Misserfolgen) steigert nicht nur Motivation und Leistung, sondern sie erhält gesund. Das zeigt in aller Deutlichkeit eine Langzeitstudie des Schweizer Instituts „scienctetransfer“ in Zusammenarbeit mit der Bertelsmann Stiftung (Hollmann u. Hanebuth, 2010).

Und das Ergebnis gilt auch für Basketballspieler: Eine Studie an der University of California in Berkeley ergab, dass individuelle Spieler und Teams mit einer höheren Quote von Berührungen (von dem tröstenden Schulterklaps bis zur „High-Five“ beim gelungenen Korbwurf) am Ende der Saison die bessere Leistung zeigten. „Early season touch predicted greater performance for individuals as well as teams later in the season. Additional analyses confirmed that touch predicted improved performance even after accounting for player status, preseason expectations, and early season performance“ (Kraus et al., 2010). Und schließlich zeigen die Befunde der Psychoneuroimmunologie überdeutlich, wie die Art und Qualität der sozialen Netzwerke bis in unser Immunsystem wirken (Schubert 2011). All dies belegt, dass soziale Netzwerke auch eine

dezidiert körperliche Komponente aufweisen; einmal in ihrer Wirkung in körperliche Prozesse, und zum anderen weisen sie auf die Bedeutung positiver Körperkontakte hin.

Auch unser Gehirn ist ein Beziehungsorgan: Neurobiologische Betrachtungen

Der Titel dieses Abschnitts verdankt sich dem Heidelberger Psychiater und Philosophen Thomas Fuchs (2008). In seinem Buch entwickelt er, wie das Gehirn ohne auch körperlichleibliche Kontaktaufnahme zur Umwelt nicht denkbar ist. Seine Konzeption und die oben genannten Ergebnisse werden durch die jüngste neurobiologische Forschung zu Beziehung und Bindung sehr gut gestützt.

Michael Meaney von der Universität Montreal fand heraus, dass die Rattenjungen besser lernen, sozialeres Verhalten zeigen und stress-resistenter sind, wenn sie von ihren Müttern ausgiebig geleckt und berührt werden. Die häufigen Berührungen erhöhen die Anzahl der Cortisol-Rezeptoren. Dadurch wird unter Stress die Cortisolproduktion schneller gebremst und negative Stressfolgen bleiben aus. (z. B. Liu et al., 1997; Weaver et al., 2004). Inzwischen sind die zugrunde liegenden epigenetischen Mechanismen gut aufgeklärt: Die Expression des Gens NR3C1, „von dem man vermutet, es schützt vor Stress und Depressionen“ (Rüegg, 2010, S. 48), sorgt für die Produktion von Proteinen, die als Cortisol-Rezeptoren auf der Oberfläche von Neuronen fungieren. Ist das Gen mit Methylgruppen beladen, wird die Genexpression gehemmt, Stress und Depression wer-

den wahrscheinlicher. Guter und ausreichender Körperkontakt sorgt für eine geringere Methylierung und erleichtert damit die Genexpression. Die Wirkungen sind im Tierversuch und auch bei Untersuchungen an menschlichen Suizidopfern belegt (Mcgowan et al., 2009).

Ähnlich zeigen Forschungen von Shaver und Mikulincer (gute Zusammenfassung in Mikulincer, Dolev & Shaver, 2004), dass die Aktivierung des Bindungssystems bei ihren Probanden zu kognitiver Weite, höherer Kreativität, sozialer Zuwendung und engagiertem Handeln führten, alles Ingredienzien einer guten Problemlösefähigkeit.

Diese Studien sind nur ein kleiner Ausschnitt, sie belegen die Bedeutung von Beziehungsfaktoren für Leistungsfähigkeit, Gesundheit und erfolgreiches Coping von Belastungen. Eine besondere Bedeutung erhalten sie vor dem Hintergrund unseres Wissens über die Wirkung von Cortisol auf Gesundheit und Leistungsfähigkeit. Hürther (2001a) beschreibt die Zusammenhänge: „Wenn eine Belastung auftritt, für die eine Person keine Möglichkeit einer Lösung durch ihr eigenes Handeln sieht, an der sie mit all ihren bisher erworbenen Reaktionen und Strategien scheitert, so kommt es zu einer sog. 'unkontrollierbaren Stress-Reaktion'. Sie ist durch eine langanhaltende Aktivierung kortikaler und limbischer Strukturen sowie des zentralen und peripheren noradrenergen Systems gekennzeichnet, die sich wechselseitig so weit aufschaukelt, dass es schließlich auch zu einer massiven und lang anhaltenden Stimulation der Cortisolausschüttung durch die Nebennierenrinde kommt. [...] Halten derartige Belastungen länger an, so kann es sogar zur Degeneration noradrenerger Axone im Kortex und zum Absterben von Pyra-

midenzellen im Hippokampus kommen.“

Das Gegengift für diese unangenehmen Gefahren ist schlicht das Erleben von Selbstwert und Erfolg, was sich in gut funktionierenden und unterstützenden Netzwerken leichter einstellen kann als in Einsamkeit, da soziale Netzwerke als Stresspuffer fungieren, und durch die zur Verfügung gestellte praktische und informationelle Unterstützung öfters kleine Erfolgserlebnisse vermitteln.

Die Ergebnisse der affektiven Neurowissenschaften (Panksepp 2004) gehen noch einige Schritte weiter. Sie zeigen, dass Lern-, Entwicklungs- und Veränderungsschritte besser mit emotionaler Beteiligung gelingen. So formuliert der Nobelpreisträger Eric Kandel (2008) in einem Interview: „Die Einspeicherung in das Langzeitgedächtnis geschieht dann besonders gut, wenn die Inhalte wichtig sind, wenn sie emotional geladen sind und wenn sie oft wiederholt werden.“ Es ist z.T. bis auf die molekulare Ebene nachweisbar, wie emotionale Anregung Lernprozesse intensiviert, bei positiven wie negativen Erfahrungen (Ledoux 2001, Spitzer 2007) „Durch den weitreichenden Einfluss eines emotionalen Arousals werden viel mehr Hirnsysteme gleichzeitig mobilisiert, als wenn man mit einer ruhigen kognitiven Aktivität beschäftigt ist und intensiv über ein Problem grübelt oder im Sessel sitzend... seinen Gedanken nachhängt“ (Ledoux 2006, S. 422). Neben den positiven Emotionen, die sich in guten Beziehungen und bei kleinen und großen Erfolgen einstellen, hat Panksepp (2004, 2009) vor allem die Bedeutung des Spiels hervorgehoben.

Tier- und Menschenkinder lieben es, herumzutollen, miteinander zu spielen, freudvoll, energetisch, turbulent. Dieser Spieltrieb hat sich

evolutionär in all den Spezies herausgebildet, die in Gemeinschaften leben. Warum? Durch dieses Spiel bildet sich das soziale Gehirn (Panksepp, 2009, S. 21), werden basale soziale Fähigkeiten eingeübt: aufeinander eingehen, sich und andere spüren, körperliche Aktivitäten entwickeln, Energie aktivieren und kanalisieren, Grenzen (eigene und die der anderen) ausloten, miteinander Freude teilen, Neues ausprobieren. All diese Fähigkeiten sind Voraussetzung, damit wir soziale Beziehungen knüpfen und pflegen können.

Panksepp (2004, 2005) konnte in jahrzehntelanger Forschung zeigen, dass Ratten, die besonders viel spielen, lernfähiger, stressresistenter und sozial beliebter sind. Auch bei Menschen führt die Aktivierung dieses emotionalen Systems zu einer erhöhten Lern- und Speicherfähigkeit des Gehirns. Zum einen werden beim Spiel wichtige soziale Erfahrungen gemacht, zum anderen spricht die Beteiligung dopaminerger Systeme für verstärkte neuroplastische Bahnungen.

Diese Befunde zeigen eindrucksvoll, wie eng soziale Systeme mit körperlichen, insbesondere neuronalen Systemen gekoppelt sind und wie Prozesse im einen System unmittelbar die Prozesse im anderen wechselseitig modulieren. Für unseren Zusammenhang spielt natürlich die Stimulierung von Lernen, Veränderung und Entwicklung durch soziale Prozesse eine große Rolle. Was das für systemische Arbeit heißt, soll im nächsten Kapitel umrissen werden.

Was bewirkt die Netzwerkperspektive in der systemischen Arbeit?

Johannes Herwig Lempp und Ludger Kühling (2012) postulierten in einem auch durchaus provokant gemeinten Artikel, dass Sozialarbeit „anspruchsvoller als Therapie“ sei. Die Gründe sehen sie in sieben Punkten, die allesamt auf den stärkeren Kontextbezug der sozialen Arbeit verweisen:

- Auftragslagen sind komplexer.
- Austauschkonstellationen sind vielfältiger.
- Allparteilichkeit ist schwieriger zu praktizieren
- Ambivalenzen bzgl. angestrebter Ziele und Problemlösungen sind präsenter
- Anerkennung von fremden Umgebungen ist anspruchsvoller.
- Ablenkungen sind facettenreicher.
- Außenwelt-Probleme sind drängender.

„Soziale Arbeit findet immer auch an den Orten statt, an denen sich die begleiteten KlientInnen aufhalten – also z.B. in ihren Wohnungen, am Marktplatz, der Bushaltestelle, wo sich die Jugendlichen treffen, in einer Kneipe oder in einem Café, wo sich die KlientInnen heimisch fühlen.“ (ebd. S. 53). Der Artikel wurde kontrovers diskutiert, am Ende standen einige Plädoyers, doch die Unterschiede zu würdigen bei Gleichrangigkeit der diskutierten Ansätze. (Kühling / Herwig-Lempp, 2013)

Konstruktionen eines besser oder schlechter sind immer problematisch und mit systemisch-konstruktivistischen Haltungen ganz unvereinbar. In der gesellschaftlichen Anerkennung und Positionierung sind solche Unterschiede aber durch Bezahlung und Statusgewinn deutlich markiert. Ich möchte den beiden Autoren zustim-

men: diese gesellschaftlichen Unterschiede sind in keiner Weise durch Anspruchsniveau und Kompetenzanforderungen in den beiden Handlungsfeldern gerechtfertigt; beides sehe ich in der sozialen Arbeit höher als in der ambulanten Psychotherapie nach bisherigem Zuschnitt (in der Regel Einzeltherapie in regelmäßigen Abständen). Und für wen Bequemlichkeit und die Hoffnung auf ein ruhigeres Berufsdasein die Entscheidungskriterien für das Arbeitsfeld wären, der sollte die komplexen Belastungen einer psychotherapeutischen Einzelpraxis den regelmäßigen Besuchen bei fünf- oder fünfzehnköpfigen Familien im Rahmen einer sozialpädagogischen Familienhilfe vorziehen.

Aus neurobiologischer Sicht gehe ich noch einen Schritt weiter als Herwig-Lempp und Kühling (2012): Eine fachlich gut qualifizierte Sozialarbeit beinhaltet für viele Klientengruppen ein deutlich höheres Veränderungs- und Entwicklungspotenzial als die traditionelle Einzel-Psychotherapie. Diesen Vorteil hätte allerdings ebenso eine netzwerk- und lebensfeldorientierte Psychotherapie, sollten sich inhaltliche Konzepte und Bezahlsstrukturen in diese Richtung entwickeln. In der neurobiologischen Forschung gibt es eine gute Befundlage für die Schlussfolgerung, dass Veränderungslernen und Entwicklung am besten in lebensfeldnahen Lern- und Therapiesettings gedeihen. Fähigkeiten, Wissen und Motivation entstehen nur durch handelndes und fühlendes Ausprobieren und durch Erfolgserlebnisse (Bauer 2005, S 123f). Das Gehirn speichert Neues am besten, wenn es mit lebensnahen, praktischen Handlungserlebnissen und den dazugehörigen Emotionen und Erfolgserlebnissen gekoppelt ist. Diese Bedeutung des Handelns entspricht einem alten (und maximal vernachlässigten) Prinzip

in der Pädagogik: Comenius formulierte im 17. Jahrhundert in seiner *Didactica magna*: „... und damit alles sich leichter einprägen, möge man alle möglichen Sinnesstätigkeiten heranziehen.“ (zit. nach Potthoff, 1991, S. 11).

Unser Gehirn speichert keine isolierten Fakten, sondern immer Konstellationen (Hüther 2008, mündl. Mittlg.). Grundlage dafür ist ein zeitlicher Integrationsmechanismus, der durch Synchronisation die an unterschiedlichen Stellen im Gehirn vorhandenen neuronalen Erregungsmuster zu komplexen Schaltkreisen zusammenfügt. „Was immer wieder gleichzeitig aktiviert wird, wächst zusammen.“ (Grawe 2004, S. 65), das gilt für Lösungsmuster wie auch für Problemmuster: Wenn Menschen erleben, dass sie in spannungsgeladenen, stressreichen, aversiv erlebten Situationen durch bestimmte Gedanken oder Handlungen Entlastung erfahren, so werden diese Gedanken und Handlungen als Verstärker wirksam und die entsprechenden neuronalen Netze werden gebahnt. „Autonome Erregung, Vermeidungsreaktionen, Kognitionen ... wie ‚worrying‘, Zwangsgedanken, Zwangshandlungen, Vermeiden usw. wachsen zusammen zu einem immer fester etablierten Störungsmuster“ (Grawe 2004, S. 374). Auch Veränderungslernen wird situationspezifisch gespeichert. Räumliche und soziale Kontexte werden mit unseren Erfahrungen verkoppelt; in Konvergenzonen wie dem Hippocampus oder dem präfrontalen Kortex werden die verschiedenen Sinneseindrücke zu komplexen Erfahrungen verbunden (z. B. LeDoux, 2006, 178 ff.). Das bedeutet für Sozialarbeit, Beratung und Therapie, dass Veränderungsimpulse am besten wirken, wenn sie durch mehrkanalige Sinneseindrücke flankiert werden, Veränderung und Neu-Lernen ist dann

besonders wirkungsvoll, wenn sie multimodal angeregt werden.

Wenn eine gestresste Mutter in einer Einzeltherapie eine gute Idee entwickelt, wie sie mit ihrem aufsässigen Sohn besser umgehen könnte, so wird diese Idee neuronal mit den anderen Sinneseindrücken gekoppelt: den bequemen Therapiesessel, den angenehmen Therapieaum, die schönen Bilder an der Wand, das freundliche Gesicht und die beruhigende Stimme der Therapeutin. Diese gute Idee hat in der Hochstress-Situation zu Hause kleinere Chancen, aktiviert zu werden. Wir alle kennen den Effekt in banalen Alltagssituationen: Am Esstisch fehlen die Servietten, wir gehen in die Küche, dort angekommen, ist uns entfallen, was wir holen wollten. (Dieser Effekt wurde in der Lernpsychologie unter dem Begriff *state bound memory* untersucht: s. Hilgard 1977). Wenn dieselbe Mutter diese Idee durch eine Beratung in ihrem Zuhause, oder besser noch in Anwesenheit ihres Sohnes entwickelt, hat sie zumindest eine bessere Chance, in der nächsten Konfliktsituation aktiviert zu werden.

Je mehr die Veränderungsarbeit ganz oder teilweise in der Lebenswelt der Klienten oder in Anwesenheit wichtiger Bezugspersonen stattfindet, wird die gute Idee, der kleine oder große Erfolg, die veränderte Sicht im Alltagskontext des Klienten erzeugt und mit diesen Sinneseindrücken verkoppelt: bei der Systemischen Therapie mit den anwesenden Bezugspersonen, bei der aufsuchenden Familientherapie (Conen, 2004) in den Räumen der Klienten, bei der Multifamilientherapie (Asen et al., 2009) mit den anderen Familien aus der Gemeinde und Nachbarschaft,

Dies effektiviert die Veränderungsarbeit, da es

die Transferleistung der Klienten erleichtert. Im Beisammensein mit meinen Kindern muss ich als Klient nicht mühevoll erinnern, was der nette Therapeut gesagt hat. Und es ist nicht das Bild im Therapiezimmer, das mich an den hilfreichen Impuls erinnert, sondern die Pflanze auf meinem Balkon oder die Stehlampe im Wohnzimmer oder das Gesicht meines Partners.

Dasselbe gilt für viele Arbeitsformen der Sozialen Arbeit, in denen gerade deswegen sehr wirksame Veränderungsarbeit geleistet wird, weil dies alltagsnah und handlungsorientiert geschieht.

Vielleicht liegen im Kontextbezug und der Handlungsorientierung der systemischen Therapie einige der Gründe für die ihre hohe Wirksamkeit (Sydow et al., 2007). Und diese Überlegungen weisen daraufhin, dass die stärkere Nutzung der Lebenskontexte und der sozialen Netzwerke die Nachhaltigkeit von Veränderungen steigern kann. Soziale Netzwerke kamen in den letzten Jahren wieder stärker in den Mittelpunkt des Interesses. (Herwig-Lempp 2004, Zwicker-Pelzer 2004, Altmeyer / Kröger 2003, Röhrle u.a. 1998) Schon bei der Grundlegung der sozialen Arbeit durch Alice Salomon vor 100 Jahren ging es darum, soziale Netzwerke zu schaffen, „die für Menschen untereinander stützenden Charakter haben sollten“ (Zwicker-Pelzer 2004, S. 366). In der sozialen Arbeit gab es eine reiche Tradition sozialer Gemeinwesenarbeit, in der Psychologie gab es z.B. mit der Gemeindepsychologie (Sommer u.a. 1977, 1982) ähnliche Ansätze, ebenso in der Familientherapie (Speck/Attneave, 1983). Die Arbeit mit und die Modellierung von sozialen Kontexten gehört unseres Ermessens konstitutiv zu systemischer Arbeit (vgl auch Hosemann u. Geiling 2013, S. 169 ff.). Die

Neuaufgabe des Lehrbuchs von von Schlippe und Schweitzer (2012) betont Netzwerkkonzepte (S. 142ff.) und listet folgerichtig mehrere bewährte und neuere Ansätze von „ökosystemischen Interventionen (S. 395 ff.), welche die Systemgrenzen weiter als nur um die Familie ziehen. Natürlich ist Netzwerkarbeit aufwendiger, psychotherapeutische Kostenträger bezahlen diese Arbeit nicht und das nötige Know-how ist erst dabei, zu wachsen und sich zu verbeitern. In vielen systemischen Ausbildungen fehlt Netzwerkarbeit als Inhalt. Jedoch kann die Einbeziehung des sozialen Netzwerks den Lösungsraum entscheidend erweitern.

Ich möchte das durch einige Fallbeispiele erläutern:

Von Milton Erickson wird berichtet, dass er zu einer alten Dame gerufen wurde, die nach dem Tod ihres Mannes stark depressiv reagierte und sich immer weiter zurückzog. Er hatte nur die Gelegenheit zu dem einen Kontakt; da der Besuch bei der alten Dame zu Hause stattfand, entdeckte Erickson, dass sie eine engagierte und kompetente Züchterin einer heiklen und kostbaren Veilchenart („African violets“) war. Er gab ihr eine Anweisung mit seiner ganzen Autorität als Arzt, wohl auch, weil er die Vermutung hatte, dass eine direktive Intervention in das Wertesystem der Frau passte: Sie sollte jedes Mal, wenn in ihrer Gemeinde eine Taufe, Konfirmation, Hochzeit oder Beerdigung stattfand, der jeweiligen Familie eines ihrer Veilchen schenken.

Diese Intervention erfolgte in einem Einzelsetting, veranschaulicht aber in schöner Weise die Netzwerkaktivierung (vgl. Schwing 2011): Sie greift starke Motive der Frau auf (freundlich sein, für andere da sein), aktiviert ihre Ressourcen

(Veilchen züchten) und koppelt sie mit einem Kontext, der für die Frau wichtig gewesen war. Die Kopplung findet anhand von Übergangssituationen statt, d.h. die Anweisung bringt die Frau in Kontakt mit anderen Gemeindegliedern, die gerade auch einen Übergang (teils einen freudigen, teils einen schmerzhaften) zu bewältigen haben. Und wir können uns vorstellen, dass es über den durch das Geschenk gestifteten, positiven Kontakt hinaus Einladungen gab und Gespräche über Veränderungen und deren Bewältigung stattfanden. D.h., implizit wurde eine Netzwerkbildung zum Thema Übergang angeregt, was der alten Dame sicher bei der Bewältigung ihres Verlustes half.

Ein weiteres Fallbeispiel stammt aus meiner eigenen Praxis, es war lehrreich und mahnte mich, bei der Hypothesenbildung neben den psychologischen oder familiensystemischen Perspektiven auch lebensweltliche Aspekte mit einzubeziehen. (aus Schwing/Fryszter 2013, S. 280 ff.)

Eine allein erziehende Mutter wurde vom Jugendamt wegen verschiedener Auffälligkeiten ihrer Tochter in die Beratung überwiesen. Sie war mit dem Vater der Tochter in einer ambivalenten Beziehung gebunden. Er schlug sie, beteuerte dann immer wieder seinen Besserungswillen, der aber ohne nachhaltiges Ergebnis blieb. Sie war entschlossen, sich von ihm zu trennen, kehrte aber immer wieder zu ihm zurück. Die Tochter war durch diese Wechselbäder verwirrt und desorientiert. Die Frau war engagiert für ihre Tochter, und bestrebt, eine eigene berufliche Umschulung anzugehen, da sie unbedingt „raus aus der Sozialhilfe“ wollte. Aus den Erzählungen wurde deutlich, dass die Frau über ein schwaches Netzwerk verfügte. Die diagnostische Erfassung ihres

Netzwerkes mit der Netzwerk-Karte bestätigte die Hypothese, dass die Mutter auch wegen ihrer Einsamkeit und der praktischen Unterstützung, die ihr Mann ihr gab, nicht von ihm loskam (Auto, Aufsicht über die Tochter, Beratung bei Behördengängen, „jemand zum Reden“). Die ersten Arbeitsschritte mit ihr bestanden deshalb darin, ihr soziales Netzwerk auszubauen. Wir stellten dies in den Rahmen ihrer Berufswünsche: Wenn sie eine Umschulung anstrebe, brauche sie in der Nachbarschaft viel Unterstützung, gerade auch für ihre Tochter, die ihrerseits mehr soziale Kontakte zum Lernen brauche. Sie aktivierte alte Freundschaften, zog in eine andere Nachbarschaft und knüpfte dort Kontakte mit anderen Müttern.

Dies war erfolgreich, nach einem halben Jahr traf sie die Entscheidung, sich endgültig von ihrem Mann zu trennen. Im weiteren Verlauf begann sie eine Umschulung, die Probleme der Tochter in der Schule besserten sich, je klarer die Lebensverhältnisse waren. Einige Themen, die eigentlich Gegenstand der professionellen Beratung hätten sein sollen, klärte die Frau aus eigener Kraft, eine recht patente Mutter aus der Nachbarschaft wurde ihr zur Freundin, die ihr in der Erziehung ihrer Tochter eine große Unterstützung war

Diese beiden Beispiele zeigen die Aktivierung von Netzwerken in einem Einzelsetting oder in einer Familientherapie.

Netzwerkorientiertes Arbeiten kann darüber hinaus gehen, indem es Kontexte schafft, begleitet, und verändert, um KlientInnen heilsame und veränderungswirksame Erfahrungen zu ermöglichen. Ich möchte das an einem Beispiel eines Projektes verdeutlichen, in das ich eher zufällig geriet, und das durch eine Reihe weiterer Zufälle

zu interessanten und Konstellationen und Erfahrungen führte

Während meines Psychologie-Studiums sprach mich ein junger Sportstudent an, der mit mir in der Judomannschaft des Hochschulsports trainierte und vor seinem Examen stand. Als Projekt für seine Diplomarbeit hatte er vor, ein Trainingskonzept „Judo für blinde und sehbehinderte Menschen“ auszuarbeiten und zu erproben. Er bat mich, als Co-Trainer mitzumachen, und ich stimmte gerne zu. In der Stadt gab es ein Gymnasium für blinde Jugendliche, so hatten wir schnell eine Gruppe zusammen. Wir wollten im Training blinde und sehende Menschen zusammenführen und suchten nach einem Verein, der für das Projekt zu begeistern war. Ein örtlicher Verein stellte uns Hallenzeiten zur Verfügung, die Trainingshalle lag in einem Stadtviertel mit einer sozial randständigen Bevölkerungsstruktur. Nach einer kurzen Werbephase hatten wir eine große Trainingsgruppe zusammen: blinde Gymnasiasten und Jugendliche aus dem Viertel, die zu einem Großteil durch Rabaukentum, Gewalt und andere Probleme auffällig geworden waren. Kampfsport mit der Mischung aus körperlicher Aktion, aggressiver Entladung und strenger Disziplin ist für diese Jugendlichen durchaus eine Aktivität mit hoher Akzeptanz und positiven Verhaltens-Effekten. In der besagten Mischung ergaben sich jedoch wunderbare Szenen und Verläufe. In der Gruppe engagierten wir die sehenden Jugendlichen aus dem Viertel als Hilfstainer, die den blinden Altersgenossen die Griffe und Aktionen zeigen sollten. Das taten sie dann auch engagiert und überraschend einfühlsam (nach einigen kleineren Disziplin-Verhandlungen in den ersten drei Trainingsstunden). Eine wunderbare kleine Szene neben vielen anderen spielte sich ab, als ein

älterer Jugendliche, der im Viertel als rechter Rabauke bekannt war, einem zierlichen Mädchen einen Beinwurf zeigte. Er erklärte ihr genau, wo das Bein zu stehen hatte, wie sie ihren Körper neigen sollte und wo sie genau zu ziehen hätte. Als sie dass alles richtig machte, ließ er sich werfen, und klatschte einen Tick zu übertrieben auf die Matte, es klang sehr beeindruckend. Er lobte seine Trainingspartnerin: sie habe den Wurf so gut angesetzt, dass er sich nicht habe halten können. Sie war stolz und probierte sofort weiter und lernte den richtigen Bewegungsablauf recht schnell; er war stolz, nachdem ich ihm gesagt habe, er sei als Trainer ein didaktisches Naturtalent. Solche Bilder waren öfters zu sehen und es gab zumindest einige sportbezogene Freundschaften in der Gruppe.

Die Jugendlichen aus dem Viertel erlebten in der Trainingsgruppe wahrscheinlich etwas für sie sehr seltenes: Statt als Problemproduzenten aufzufallen waren sie gebeten, Probleme lösen zu helfen, sie konnten sich auf der Trainingsmatte den blinden Gymnasiasten überlegen fühlen, sie wurden gebraucht und erlebten konkrete Erfolgserlebnisse. Die Resilienzforschung zeigt sehr deutlich, dass es genau diese selbstwirksamkeits- und selbstwertsteigernden Aktivitäten sind, die Kindern und Jugendlichen helfen, trotz stärkster Beeinträchtigungen zu gesunden, psychisch und sozial stabilen Menschen heranzuwachsen. (Rutter 2000, Opp 2006). Diese Aktivitäten finden in der Regel in Alltagskontexten statt und sind in der Lage, heilsame Wirkungen für Kinder und Jugendliche zu entfalten, die aus traumatischen und traumatisierenden Familienverhältnissen stammen. Es gibt kaum Forschung, die die Effekte von Psychotherapie und gut angeleiteten Alltagsaktivitäten im Hinblick auf stabile

psychosoziale Entwicklung vergleicht. Einer der wenigen Projekte dazu wurden von der Gruppe um Günter Schiepek (Institut für Synergetik und Psychotherapieforschung, PMU Salzburg) und Reinhold Fartacek (Ärztlicher Direktor der Christian Doppler Klinik Salzburg) berichtet (Studienleitung: Josef Sturm). In der Suizidnachsorge erwiesen sich begleitetes Bergwandern mit steigender Schwierigkeit und Ausdauerleistungsfähigkeit (Crossover Design) über die parallel dazu weiterlaufenden Psycho- und Pharmakotherapien als sehr wirksam (insbesondere mit Effekten auf Hoffnungslosigkeit und Depression). (Schiepek u.a. 2011, Sturm u.a. 2012)

Aus der systemischen Tradition gibt es gerade in jüngerer Zeit verschiedene Ansätze, die eine ökosystemische Fundierung und Zielrichtung haben. (vgl. die Zusammenstellung in von Schlippe und Schweitzer, 2012, S. 395 ff.)

1. In der Multifamilientherapie oder dem Multifamilientraining (Asen u. Scholz 2009) arbeiten mehrere Familien zusammen, um sich unter fachlicher Begleitung Unterstützung für vielfältige Fragestellungen zu geben. Familienmitglieder aus anderen Familien können helfen und sich als wirksam erleben, besonders wenn sie ähnliche Probleme hatten und schon erste Bewältigungsschritte gegangen sind. Die Wirksamkeit des Verfahrens ist in über 40 gut kontrollierten Studien belegt, bei zahlreichen psychiatrischen Diagnosen wie bei Borderline-Persönlichkeitsstörungen, Bulimie, bipolaren Störungen, Depression. (siehe Asen 2009) Auch hier scheint die aus der Resilienzforschung bekannte Modellbildung ein wichtiger Wirkfaktor zu sein: andere Menschen kennen das Problem und haben schon Bewältigungsideen und -erfolge. Immer wie-

der, auch aus anderen Projekten zeigt es sich, dass solche Co-Trainer oder -Therapeuten oft größere Akzeptanz für ihre Aussagen erhalten als die professionellen Therapeuten. (vgl auch Wack u. Scharfe 2012, Eggeman-Dann 2012)

2. Die Ansätze Multisystemischer Familientherapie arbeiten mit gutem Erfolg bei Jugendlichen mit Delinquenz- und Drogenproblemen. Sie beziehen neben den Familien auch die Nachbarschaft, Schule, die Cliques der Jugendlichen, Vereine etc. mit ein. (von Schlippe / Schweitzer 2012, s. 398)
3. Netzwerksitzungen in Gemeinwesenprojekten bringen bei aufgetretenen Problemen große Personengruppen zusammen, die zusammen mit den Klienten ausgewählt und eingeladen werden. Es geht darum im sozialen Netzwerk Unterstützung zu mobilisieren (z.B. Klefbeck 1998)
4. Sozialraumorientierte Ansätze gehen weniger von individuellen Problemlagen und Diagnosen aus, sondern versuchen durch eine Vielzahl verschiedenster Interventionsansätze Menschen anzuregen, die Kontexte, in denen sie leben, zu erkunden und positiv zu gestalten (z.B. Daum 2011, Deinet u. Krisch 2009). Neben vielen Wirkungsintentionen zieht sich die Netzwerkbildung / -aktivierung und Förderung von Selbstwirksamkeit wie ein roter Faden durch die meisten dieser Ansätze.

In der Recherche zu netzwerkorientierten Handlungsansätzen und Therapie und Beratung fällt auf, wie wenig die verschiedenen Autoren und Denk- und Handlungsrichtungen aufeinander bezogen sind, die Arbeitsgruppen und fachlichen communities arbeiten voneinander isoliert und nehmen kaum Notiz von den Ergebnissen

der anderen. Und doch gibt es in den einzelnen Arbeitsfeldern sehr wertvolle Erfahrungen, die in der Zusammenschau überaus nützliche Lernerfahrungen für die Praxis der jeweiligen Akteure bereithalten könnten. Das verweist darauf, dass die fachlichen Netzwerke der unterschiedlichen Experten zum Thema zuerst einmal gestärkt, angeregt und erweitert werden müssen, um die vielen Schätze, die in den einzelnen Ansätzen versteckt sind, an die Oberfläche gemeinsamer Wahrnehmung und Nutzung zu bringen.

Über den Tellerrand blicken: Was müsste sich verändern, damit Netzwerkansätze mehr Gewicht erhalten? Ein Ausblick

Beginnen wir den Ausblick mit einem sehr persönlichen Rückblick. Meine zweite Arbeitsstelle brachte mich an die Familien- und Jugendberatung (FJB) nach Hanau, einer klassischen Erziehungsberatungsstelle in Trägerschaft der Stadt mit einigen ungewöhnlichen Eigenheiten. Die FJB war ein Teil des Jugendamtes, dessen damaliger Leiter die Kompetenzen der Beratungsstelle gerade auch für die schwächsten und schwierigsten Klienten im Verantwortungsbereich seines Amtes nutzen wollte. Daraus ergab sich eine enge Kooperation der FJB mit den Dienststellen des Jugendamtes: Jeder Mitarbeiter der FJB war einigen Kindertagesstätten der Stadt und weiteren sozialen Einrichtungen zugeordnet. Das bedeutete Zusammenarbeit in einzelnen Fällen, Fallberatung, Diagnostik, bis hin zu gelegentlichen Fortbildungen. Es gab institutionalisierte feste Termine, welche die MitarbeiterInnen des Jugendamtes für ihre Anliegen nutzen konnten.

Um Jugendliche mit Beratungsangeboten besser erreichen zu können, war ein Jugendtreff geschaffen worden, der an drei Nachmittagen sehr gut frequentiert wurde. Dies erleichterte es Jugendlichen, bei Problemen einfach vorbei zu kommen und mit einem der anwesenden Beraterinnen ein erstes Gespräch zu führen.

Das brachte es mit sich, dass ich als junger, therapeutisch ausgebildeter Psychologe einen beträchtlichen Teil meiner Zeit in Kindertagesstätten, in sozialen Brennpunkt-Einrichtungen, in Jugendtreffs verbrachte, was eine unendlich wertvolle Lernerfahrung war: Ich lernte die Arbeit der KollegInnen kennen und schätzen und konnte erfahren, dass sich Klienten oft nur schwer zu einem Besuch der FJB bewegen ließen, aber in Gesprächen in der Kita oder vor Ort im sozialen Brennpunkt und bei ihnen zu Hause sehr offen waren und sich auf eine gute und effektive Veränderungsarbeit einließen. Der Psychologe in der FJB war ihnen zum Teil fremd und ungeheuer, der Erzieherin vor Ort vertrauten sie, gemeinsame Gespräche hatten eine vielfach größere Akzeptanz und Wirksamkeit.

Diese fachliche Form der Vernetzung wurde von einigen Kollegen aus anderen Erziehungsberatungsstellen durchaus kritisch gesehen und ist auch heute noch keine Selbstverständlichkeit. Gleichzeitig setzte sie unschätzbare gegenseitige Lernprozesse in Gang und schuf für viele Klienten erst den Zugang zu therapeutischen Angeboten, die sie sonst nicht wahrgenommen hätten.

Wenn ich heute als Supervisor und Weiterbildungsleiter Einblicke in die pädagogischen und psychosozialen Arbeitsfelder erhalte, so entsteht der Eindruck, dass zu häufig Distanz, gegenseitige Vorurteile, Sprachlosigkeit zwischen den

einzelnen Institutionen zu finden sind. Jede Zunft pflegt ihre Traditionen, Rituale und Sprache und grenzt sich von der anderen ab. Das hat auch damit zu tun, dass unsere Kostenerstattungssysteme auf Einzelfallhilfe und nicht auf Netzwerkarbeit ausgelegt sind. Das ist nicht produktiv im Sinne einer guten Unterstützungs- und Entwicklungsarbeit.

Dankenswerterweise gibt es viele gute Gegenbeispiele, die zum Teil auf langen Traditionen der Gemeinwesenarbeit gründen, zum Teil in den letzten Jahren entstanden sind. Das sind Projekte im Nahtstellenbereich von psychiatrischen Kliniken und sozialpsychiatrischer Versorgung, oder in der Kooperation von Jugendhilfe und Schule in der Form von Schulsozialarbeit, oder in der Zusammenarbeit von Jugend-, Sozial- und Gesundheitsämtern in Regionalteams. Klassischerweise entfalten solche Projekte häufig erst nach einiger Zeit, nach Monaten und teils nach Jahren, volle Performanz und Produktivität. Das ist verständlich, denn es bedarf einiger Lernprozesse auf Seiten der Akteure, wenn eine solche Zusammenarbeit installiert wird: Was können wir voneinander erwarten? Wo sind Grenzen? Wie gestalten wir unsere Nahtstellen, Rollen, Zuständigkeiten? Doch genau in diesen Lernprozessen steckt wertvolles Potenzial: Die Fachkräfte verstehen die jeweiligen Bedingungen des Handlungsfeldes gegenseitig besser, sie lernen voneinander und sie entdecken, wie sie sich gegenseitig das Leben leichter machen können (auch wenn sie gelegentlich durch Phasen gehen müssen, in denen sie vom Gegenteil überzeugt sind). Gemeinsame Erfolgserlebnisse festigen die Kooperation und genau wie in Netzwerkprozessen in der Natur, bei Zellverbänden, Einzellern und einfachen Organismen

(siehe Kap. 1) wächst eine Tradition, in der die einzelnen Akteure wechselseitig füreinander förderliche Kontexte herstellen. Zum Beispiel indem Lehrer dafür sorgen, dass die Sozialarbeiter gute Einstiege in die Klassen erhalten, und die Sozialarbeiter in schwierigen Fällen den Lehrern beiseite stehen und sie beide gemeinsam heikle Elterngespräche führen und über das weitere Vorgehen in einzelnen Klassen beraten.

Wenn ich also diesen Ausblick als Wunschzettel für einige Entwicklungsrichtungen gestalten würde, so wäre das eine stattliche Liste:

1. Netzwerke setzen gegenseitige Lernprozesse voraus und sie ermöglichen sie. Dafür braucht es Handlungsrahmen, also gemeinsame Projekte, in denen Experten aus den verschiedenen Bereichen an konkreten Fragestellungen arbeiten. Gemeinsame Erfahrung bildet den besten Boden für gegenseitiges Verständnis und Kooperation. Das zeigt die Erfahrung aus vielen Projekten und im übrigen auch die sozialpsychologische Forschung zu Vorurteilen: Sherif u.a. (1961) untersuchten in einem Pfadfindercamp, wie sich gegenseitige Vorurteile und Feindseligkeiten überwinden ließen. Es waren nicht die gemeinsamen Feste oder schönen Ereignisse, die distanzierte Parteien zueinander brachten. Die Bewältigung gemeinsamer herausfordernder Aufgaben schaffte Nähe und ließ Vorurteile schmelzen. Ich wünsche mir also viele solcher Projekte, in denen gegenseitiges Lernen gefordert ist und einen institutionellen Rahmen erhält.
2. Dazu gehören gemeinsame Lernforen von Praktikern. Fortbildungen, Kongresse und Fachtagungen sind noch zu oft zunftmäßig angelegt und dienen da eher der Selbstvergewisserung in den eigenen Traditionen. Wünschenswert sind viele Projekt- und handlungsfeldbezogene Fortbildungen, in denen Fachkräfte aus beispielsweise Kinder- und Jugendpsychiatrie, Erziehungshilfe, Psychotherapie und Freizeitarbeit, in denen die Erzieherin und die Psychiaterin gemeinsam lernen und neue Ideen entwickeln. Fachliche Inhouse-Weiterbildungsprogrammen oder fachliche projektbezogene Fort- und Weiterbildungen haben nach unserer Erfahrung eine hohe Effizienz in der Entwicklung gemeinsamer Perspektiven, einer gemeinsamen Sprache und einer tragfähigen Kooperation. Ein Beispiel ist die Fortbildung aller Projektbeteiligten zu erfolgskritischen Methoden im Projekt, z.B. Konfliktmoderation, oder methodische Ansätze der Gruppenarbeit, des gewaltlosen Widerstands nach Haim Omer, oder einfach Grundlagen der systemischen und lösungsorientierten Gesprächsführung.
3. Auch in der Ausbildung und im grundständigen Studium wären Angebote wünschenswert, die Netzwerkkompetenz schulen. Das könnten Lernkontexte wie Seminare oder Praxisprojekte sein, in denen Studenten aus den Bereichen Medizin, Psychologie, Sozialarbeit, Pädagogik gemeinsam lernen, ihre Sichtweisen austauschen, ihre fachlichen Kompetenzen zur Problemlösung einbringen und Kooperation einüben. In systemischen Weiterbildungen ist das bisher in hohem Ausmaß gegeben und erzeugt ein gutes gegenseitiges Verständnis. Man erfährt über Möglichkeiten und Grenzen der Kollegen von nebenan und entwickelt eine Menge Ideen, wann und wie Kooperation das eigene Wirken potenziert. Ich sehe die Gefahr, dass mit der wünschenswerten berufsrechtlichen Anerkennung der

systemischen Therapie auch hier zwei voneinander isolierte Qualifizierungswege entstehen, dass systemische Therapeuten dann nicht mehr auf gemeinsame Lernerfahrungen blicken, sondern 5 Jahre in der Peergruppe lernen, eine eigene Sprache und Denke entwickeln, ohne zu wissen, was die Kolleginnen von nebenan tun, wie sie denken und was sie können.

4. Erfahrungen aus Netzwerkorientierten Interventionsformen und Projekten brauchen größeres Forum und sollten gut erforscht werden. Es gibt sie zuhauf und sie verdienen ein zahlreiches Publikum. Veranstalter von Kongressen und Fachtagungen sollten neben singulären Methodenvorstellungen auch Raum für die Präsentation von Netzwerkprojekten und ihren Erfolgsfaktoren bieten. Dazu braucht es Ermutigung und mutige Forscher, die sich solchen Projekte interessiert zuwenden und sie erforschen. (MFT)
5. Netzwerkorientierte Interventionsformen kranken auch daran, dass die herkömmlichen Bezahlstrukturen auf Einzelfallhilfe ausgelegt sind. Hier braucht es strukturelle Veränderungen: in Form von Modellprojekten sollten andere Bezahlstrukturen ermöglicht und erprobt werden, die netzwerkorientiertes Arbeiten unterstützen. Auch hier gibt es ermutigende Ansätze beispielsweise in der Sozialpsychiatrie und der Jugendhilfe wie z.B. die Multifamilientherapie (Asen und Scholz 2009), die in verschiedenen Projekten deutschlandweit adaptiert und angewandt wird. Die Entwicklung u netzwerkorientiertem und sozialräumlichen Arbeiten wird möglicherweise durch demografische Entwicklungen erzwungen: die bestehenden

und neu entstehenden sozialen Aufgaben der Pflege, Fürsorge und sozialen Unterstützung wachsen und sind nicht mehr voll durch Profis abzudecken: es braucht soziale Strukturen, die diese Aufgaben übernehmen können. Aufgabe der Profis wird es mehr und mehr sein, solche Strukturbildungen anzuregen, zu begleiten und den Akteuren bei der Entwicklung der nötigen Kompetenzen beizustehen.

6. Diversität und Vernetztes Lernen tut auch der eigenen wissenschaftlichen und fachlichen Weiterentwicklung gut. Es gab in den Anfangsjahrzehnten eine schöne Tradition, dass die Referenten auf systemischen wissenschaftlichen Kongressen aus ganz verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen stammten; systemische Gedankengänge aus der Physik, der Biologie, der Soziologie, der Chemie, der Mathematik, der Organmedizin, der Philosophie etc. regten das eigene Denken an und forcierten konzeptuelle und dann auch praktische Neuentwicklungen. Das ist in den Hintergrund geraten, es überwiegt das methodisch orientierte Denken im eigenen Kleinbereich, das Interesse an Forschung und das Lernen von internationalen Experten ist schwächer geworden. Dabei gibt es eine ausgeprägte systemwissenschaftliche Tradition in anderen Disziplinen, die von den systemischen Beratern wenig zur Kenntnis genommen werden. 2009 erschien die „Encyclopedia of Complexity and Systems Science“, die in 11 Bänden auf über 10.000 Seiten den Stand der Kunst darstellt (Meyers 2009). Systemwissenschaftliche Ansätze, die in der Lage sind, auch Verläufe in größeren Systemen abzubilden, wie das synergetische Navigationssystem, finden wenig Beachtung.

Sie wären eine wertvolle Grundlage für die Erforschung von Netzwerkprozessen (Schiepek u.a. 2013)

Zum Abschluss lohnt noch einmal der Blick auf die Entwicklungen in unserem Innersten, unserem Microbiom. Auch die kleinsten unserer inneren Freunde, die Bakterien, bauen auf funktionierende Kooperationsnetze, wenn es ihnen gut geht. In der Abwehr schädlicher Mikroorganismen schließen sie sich zusammen, bilden Gifte und erzeugen Viren, um die Eindringlinge im Zaum zu halten. Und wenn es ganz wild wird, warnen sie unser Immunsystem spezifisch mit Botenstoffen davor, was auf uns zukommt. (Duerkop 2012, Barr 2013, Purchiaroni 2013) Auch in unserem Darm ist die Diversität der Besiedlung eine valide Kennzahl für Gesundheit und guter ökosystemischer Balance (Pollen 2013).

Davon könnten wir lernen, was wir schon lange wussten. Wir sollten in der Entwicklung fachlicher Strukturen auf Diversität achten. Gerade systemische Ansätze sind durch ihre grundlegenden Paradigmen wie kaum eine andere Disziplin dafür geeignet, Diversität in sozialen Netzwerken zu begründen, in ihrer Dynamik zu verstehen, sie zu fördern und entsprechende Entwicklungen zu begleiten. Dafür benötigt es Raum auch in den Weiterbildungen; Netzwerkarbeit sollte die Königsdisziplin im systemischen Arbeiten werden. Damit sie es werden kann, müssen wir viel voneinander und von anderen lernen.

Literatur

- Altmeyer, Susanne; Kröger, F. (2003): Systemische Familienmedizin, Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht Verlag
- Asen, E. (2009). Multifamilientherapie. Familiendynamik 34 (3), S. 228 - 235.
- Asen, E., Scholz, M. (2009). Praxis der Multifamilientherapie. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme.
- Barr, J. (2013) Bacteriophage adhering to mucus provide a non-host-derived immunity PNAS 110 (26) S. 10771-10776
- Bauer, J. (2005): Warum ich fühle, was du fühlst: Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneurone. Hamburg: Hoffmann und Campe
- Bleif, M. (2013) Krebs. Die unsterbliche Krankheit. Stuttgart: Klett-Cotta
- Bruhn, J.G., Wolf, S. (1998) The Power of Clan: The Influence of Human Relationships on Heart Disease. New Brunswick: Transaction Publishers
- Budde, W., Früchtel, F. (2013): Eco-Maps und Genogramme als Netzwerkperspektive. URL: <http://www.sozialraum.de/eco-maps-und-genogramme-als-netzwerkperspektive.php>, Datum des Zugriffs: 10.10.2013
- Christiakis, N.A., Fowler, J.H. (2009) Connected. The surprising power of our social networks and how they shape our lives. New York, Boston, London: Little, Brown and Company
- Coan, J. A., Schaefer, H. S., Davidson, R. J. (2006). Lending a hand. Social regulation of the neural response to threat. Association for Psychological Science, 17 (12): 1032-1039.
- Chhoud, C., Rafail, S., Tyldsley, A. S., Seykora, J. T., Lambris, J. D., Grice, E. A. (2013) Complement modulates the cutaneous microbiome and inflammatory milieu, PNAS 2013 ; published ahead of print August 26, 2013
- Cohen, S. (1998) "Psychosocial models of the role of social support in the etiology of physical disease." Pittsburgh: Carnegie Mellon University, Department of Psychology. Paper 262.
- Costello, E.K. et al. (2012) The Application of Ecological Theory Toward an Understanding of the Human Microbiome, Science 336, 1255
- Daum, E. (2011): Subjektives Kartographieren. URL: <http://www.sozialraum.de/subjektives-kartographieren.php>, Zugriff: 09.11.2013
- Deinet, U., Krisch, R. (2009): Stadtteil-/ Sozialraumbegehungen mit Kindern und Jugendlichen. URL: <http://www.sozialraum.de/stadtteil-sozialraumbegehungen-mit-kindern-und-jugendlichen.php>, Zugriff: 08.11.2013
- Duerkop, B.A., u.a. (2012) A composite bacteriophage alters colonization by an intestinal commensal bacterium. PNAS 109 (43) S. 17621-17626
- Eggemann-Dann, H.-W. (2012). Wir helfen uns gegenseitig - Multifamilientherapie - Multifamilientraining (MFT) - Erfahrungen aus einem Projekt im Jugendamt Ludwigshafen in: praxis im dialog, 2012, S. 13-17. <http://www.praxis-institut.de/sued/praxis-im-dialog/praxis-im-dialog-artikel-der-aktuellen-und-frueheren-jahrgaenge/>
- Fuchs, T. (2008). Das Gehirn - ein Beziehungsorgan. Eine phänomenologisch-ökologische Konzeption. Stuttgart: Kohlhammer.
- Foster, J.A., McVey Neufeld, K.A. (2013) Gut-brain axis: how the microbiome influences anxiety and depression. Trends Neurosci. 2013 May, 36(5), S.305-12.
- Gagliano, M. Renton, M. (2013) Love thy neighbour: facilitation through an alternative signalling modality in plants. BMC Ecology 2013, 13:19. <http://www.biomedcentral.com/1472-6785/13/19>. (Zugriff 20.10.2013)
- Gammer, C. (2007). Die Stimme des Kindes in der Familientherapie. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme.
- Gerhardter, G. (2001) Netzwerkorientierung in der sozialen Arbeit. http://www.pantucek.com/diagnose/netzwerkkarte/gerhardter_netzwerk.pdf (Zugriff 12.10.2013)
- Gladwell, M. (2011) Überflieger. Warum manche Menschen erfolgreich sind - und andere nicht. München: Piper
- Grawe, K., Regli, G., Smith, E., Dick, A. (1999). Wirkfaktorenanalyse - ein Spektroskop für die Psychotherapie. Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis, 31 (2): 201-225.
- Grawe, K. (2004). Neuropsychotherapie. Göttingen: Hogrefe.
- Henggeler, S. W., Schoenwald, S. K., Borduin, C. M. (1998). Multisystemic treatment of antisocial behavior in children and adolescents. London: Guilford Press.
- Herwig-Lempp, J.; (2004): Die VIP-Karte - ein einfaches Instrument für die Systemische Sozialarbeit: kontext 2004/4, S. 353-364
- Herwig-Lempp, J., Kühling, L. (2012): Sozialarbeit ist anspruchsvoller als Therapie. Zeitschrift für systemische Therapie und Beratung, Jg 30 (2) S. 51-56
- Hilgard, E. (1977): Divided consciousness: Multiple controls in human thought and

- action. Wiley: New York
- Hollmann, D., Hanebuth, D. (2010). Der soziale Aspekt von Burnout. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung. (http://www.bertelsmannstiftung.de/cps/rde/xchg/SID-FAA5ADE7-71A6F499/bst/hs.xml/nachrichten_101148.htm) (letzter Zugriff: 24.10.2010).
- Holt-Lunstad, J., Smith, T. B., Layton, J. B. (2010). Social relationships and mortality risk: A meta-analytic review. *PLoS Med.*, 7 (7). (<http://www.plosmedicine.org/article/info%3Adoi%2F10.1371%2Fjournal.pmed.1000316>) (letzter Zugriff: 30.10.2010).
- Hüther, G. (2001a). Die neurobiologische Verankerung von Erfahrungen und ihre Auswirkungen auf das spätere Verhalten. Vortrag vom 24. April 2001, 51. Lindauer Psychotherapiewochen. (<http://www.lptw.de/archiv-vortrag2001.php>) (letzter Zugriff: 30.10.2010).
- Johnson, C. (1999) Medical Anthropology: 14.2. The Roseto Effect <http://www.uic.edu/classes/osci/osci590/indexmedicalanthropology.htm> (Zugriff 12.9.2012)
- Kandel, E. (2008). Interview auf dem Neuroforum der Hertie-Stiftung: „Das Gehirn auf der Couch - Neurowissenschaft und Psychoanalyse“ vom 18. April 2008. (<http://www.scienceblogs.de/2008/04/eric-kandel-im-interview.php>) (letzter Zugriff: 30.10.2010).
- Kelsch, W., Lin, C.-W., Lois, C. (2008). Sequential development of synapses in dendritic domains during adult neurogenesis. *PNAS*, 105 (43): 16803-16808.
- Klefbeck, Johan; (1998): Netzwerktherapie - Eine Behandlungsmethode in Krisen, : in Röhrle u.a. *Netzwerkinterventionen*, Tübingen: dgvt-Verlag
- Kraus, M. W., Huang, C., Keltner, D. (2010). *Running head: touch, cooperation and performance*. Berkeley: University of California. (socrates.berkeley.edu/~keltner/publications/kraus.huang.keltner.2010.pdf) (letzter Zugriff: 24.10.2010).
- Kühling, L.; Herwig-Lempp, J. (2013) Sozialarbeit ist doch nicht anspruchsvoller als Therapie? *Zeitschrift für systemische Therapie und Beratung*, Jg 31 (2) S. 83-84
- Lederer, E. (2012) Mykobiom con Funghi. <http://news.doccheck.com/de/361/mykobiom-colon-con-funghi/> (Zugriff 31.12.2012)
- LeDoux, J. E. (2001). *Das Netz der Gefühle*. München: Deutscher Taschenbuchverlag.
- LeDoux, J. E. (2006). *Das Netz der Persönlichkeit*. München: Deutscher Taschenbuchverlag.
- Lill, F. (2013) Vom Verschwinden der Hundertjährigen. *Zeit*, 29.9.2013, Nr. 39, <http://www.zeit.de/2013/39/japan-okinawa-alte> (Zugriff 12.10.2013)
- Liu, D., Meaney, M. (1997). Maternal care, hippocampal glucocorticoid receptors, and hypothalamic-pituitary-adrenal responses to stress. *Science*, 277: 1659-62.
- Maturana, H. (1985) Reflexionen über Liebe, in: *Zeitschrift für systemische Therapie*. 3(3), 129-131
- Mcgowan, P. O., Sasaki, A., Meaney, M. J. et al. (2009). Epigenetic regulation of the glucocorticoid receptor gene (NR3C1) and infant cortisol stress responses. *Epigenetics*, 3 (2): 97-106.
- Meyers, R.A. (Ed.) (2009). *Encyclopedia of Complexity and Systems Science*. New York: Springer
- Mikulincer, M., Dolev, T., Shaver, R. (2004). Attachment-related strategies during thought suppression: Ironic rebounds and vulnerable self-representations. *Journal of Personality and Social Psychology*, 87: 940-956.
- Nestmann, F. (2005): *Netzwerkinformation und soziale Unterstützung fördern: Effektivität und Maximen der Nachhaltigkeit*. in: Otto, U. & Bauer, P. (2005): *Mit Netzwerken professionell zusammenarbeiten*. Bd. 1 *Soziale Netzwerke in Lebenslauf- und Lebenslageperspektive*, S. 131-156, Tübingen: dgvt-Verlag.
- Opp, G.; Fingerle, G.; Freytag, A. (2006): *Was Kinder stärkt: Erziehung zwischen Risiko und Resilienz*. München.
- Panksepp, J. (2004). *Affective neuroscience. The foundation of human and animal emotions*. Oxford u. New York: Oxford University Press.
- Panksepp, J. (2005). *Affective consciousness: Core emotional feelings in animals and humans*. *Consciousness and Cognition*, 14: 30-80.
- Panksepp, J. (2009). *Brain emotional systems and qualities of mental life*. In D. Fosh, D. J. Siegel, M. Solomon (Hrsg.), *The healing power of emotion. Affective Neuroscience, Development, and Clinical Practice*. New York u. London: Norton.
- Pothoff, W. (1991): *Lernen und Üben mit allen Sinnen*. Freiburg: Reformpädagogischer Verlag Jörg Pothoff
- Speck, R.; Atneave, C. (1983): *Die Familie im Netz sozialer Beziehungen*, Freiburg: Lambertus-Verlag
- Pantucek, P. (2007) *Von Netzwerkinterviews und biographischen Zeitbalken. Diagnostische Verfahren als Hilfe zur Bildung eines professionellen Selbstverständnisses*. <http://>

www.pantucek.com/texte/200711_netzwerkinterviews/netzwerkinterviews.html

Pollen, M. (2013) Some of my best freinds are germs. New York Times, Mai 2013 <http://www.nytimes.com/2013/05/19/magazine/say-hello-to-the-100-trillion-bacteria-that-make-up-your-microbiome.html?pagewanted=all&r=0> (Zugriff 05.09.2013)

Purchiaroni, F. u.a. (2013) The role of intestinal microbiota and the immune system. *Eur Rev Med Pharmacol Sci* 17(3), S. 323-333

Röhrle, B., Sommer, G., Nestmann, F. (1998). *Netzwerkinterventionen*. Tübingen: dgvt-Verlag.

Rüegg, C. (2010). *Body and Mind. Wie unser Gehirn die Gesundheit beeinflusst*. Stuttgart: Schattauer.

Rutter, M. (2000): Resilience reconsidered: Conceptual considerations, empirical findings, and policy implications. In: Shonkoff, J.P./ Meisels, S.J. (Hrsg.): *Handbook of early childhood intervention*. Cambridge: Cambridge University Press 2000, S. 651-682

Schein, E. (1985). *Organizational culture and leadership*. San Francisco: Jossey-Bass.

Schiepek, G., Kröger, F. et al. (2001). Nichts ist praktischer als eine gute Theorie. *Kontext* 32,4.

Schiepek, G. (Hrsg.) (2010). *Neurobiologie der Psychotherapie*. Stuttgart: Schattauer.

Schiepek, G. (Hrsg.) (2007). Die neuronale Selbstorganisation des Selbst. Ein Beitrag zum Verhältnis von neuronalen und mentalen Prozessen aus Sicht der Synergetik. In Fuchs, T., Vogeley, K., Heinze, M. (2007). *Subjektivität und Gehirn*. Lengerich: Pabst Science Publishers (S. 139-158)

Schiepek, G., Fartacek, C., u.a. (2011) *Non-linear Dynamics: Theoretical Perspectives and Application to Suicidology*. In *Suicide and Life-Threatening Behavior* 41(6) S. 661 - 675

Schiepek, G., Eckert, H., Kravanja, B. (2013) *Grundlagen systemischer Therapie und Beratung*. Göttingen: Hogrefe

Schlippe, A. v., Schweitzer, J. (2007 / 1996). *Lehrbuch der systemischen Theorie und Beratung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Schubert, Ch. (2011) *Psychoneuroimmunologie und Psychotherapie*. Stuttgart: Schattauer

Schwing, R. (2009). Spuren des Erfolgs: Was lernt die systemische Praxis von der Neurobiologie. In R. Hanswille (Hrsg.), *Systemische Hirngespinnste* (S. 37-67). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Schwing, R. (2011): *Liebe, Neugier, Spiel. Wie kommt das neue in die Welt: systemische und neurobiologische Betrachtungen*. in Bonney, Helmut (Hrsg.) (2011). *Neurobiologie für den therapeutischen Alltag. Auf den Spuren Gerald Hüthers*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. S. 11-41

Schwing, R., Fryszer, A. (2013). *Systemisches Handwerk. Werkzeug für die Praxis*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (6. Aufl.).

Seltzer, L. J., Ziegler, T. E., Pollak, S. D. (2010). Social vocalizations can release oxytocin in humans. *Proc. R. Soc. B.*, published online 12 May 2010. <http://rspb.royalsocietypublishing.org/content/early/2010/05/06/rspb.2010.0567.full> (letzter Zugriff: 30.10.2010).

Sommer, G., Ernst, H. (Hrsg.) (1977). *Gemeindepsychologie*. München:

Urban&Schwarzenberg.

Spitzer, M. (2007). *Lernen. Gehirnforschung und die Schule des Lebens*. München: Elsevier.

Sturm, J. u.a. (2012) Physical exercise through mountain hiking in high-risk suicide patients. A randomized crossover trial *Acta Psychiatr Scand* 2012: S. 1-9

Sydow, K. v., Beher, S., Retzlaff, R., Schweitzer, J. (2007). *Die Wirksamkeit der systemischen Therapie / Familientherapie*. Göttingen: Hogrefe.

Wack, M., Scharfe, C. (2012). *Mehrfamilienarbeit in der Jugendhilfe - mit Familien gemeinsam neue Wege in der Erziehung entwickeln in: praxis im dialog, 2012, S. 8-11.* <http://www.praxis-institut.de/sued/praxis-im-dialog/praxis-im-dialog-artikel-der-aktuellen-und-frueheren-jahrgaenge/>

Weaver, I. C. G., Meaney, M. J. et al. (2004). Epigenetic programming by maternal behavior. *Nature Neuroscience*, 7: 847-854.

Whitman, M. C., Greer, C. A. (2007). Synaptic integration of adult-generated olfactory bulb granule cells: Basal axodendritic centrifugal input precedes apical dendrodendritic local circuits. *The Journal of Neuroscience*, 27 (37): 9951 - 9961.

Zwicker-Pelzer, R. (2004): *Netzwerkarbeit als systemische Intervention in Sozialer Arbeit: kontext* 2004/4, S. 365 - 373

Systemisches Arbeiten in Sozialarbeit, Pädagogik, Beratung und Therapie

Erfurt: 2017 - 2019 – Kursleitung: Heliane Schnelle, Rainer Schwing	Beginn: 30.10.2017
Mainz: 2017 - 2019 – Kursleitung: Sabine Brix, Joachim Wenzel	Beginn: 13.11.2017
Hanau: kostenfreier Einführungsworkshop – Kursleitung: Rainer Schwing	22.08.2017 von 17-21 h

Systemische und lösungsorientierte Beratung kompakt

Erfurt: 2017 - 2018 – Kursleitung: Heliane Schnelle, Kerstin Abe	Beginn: 27.10.2017
Hanau 4: 2017 - 2018 – Kursleitung: Philip Beuse, Katja Leifeld	Beginn: 30.10.2017
Nürnberg-Fürth 2: 2017 - 2018 – Kursleitung: Sonja Hähner, Wolfgang Geiling	Beginn: 10.11.2017
Darmstadt 3: 2018 - 2019 – Kursleitung: Christel Velte-Siepmann, Heike Schwarz	Beginn: 12.01.2018

Systemische Therapie mit Einzelnen, Paaren und Familien – Aufbauweiterbildung

Hanau 2: 2017 - 2019 – Kursleitung: Marika Eidmann, Petra Böhl-Scheuermann	Beginn: 07.12.2017
Nürnberg-Fürth: 2018 - 2020 – Kursleitung: Heliane Schnelle, Sabine Brix	Beginn: 15.01.2018
Erfurt: 2018 - 2020 – Kursleitung: Heliane Schnelle, Kerstin Abe	Beginn: 25.01.2018
Hanau: kostenfreier Einführungsworkshop – Kursleitung: Rainer Schwing	18.08.2017 von 16-19 h

Systemische Supervision, Coaching und Organisationsberatung – Aufbauweiterbildung

Hanau: 2018 - 2020 – Kursleitung: R. Schwing, U. Klein, I. Liebel-Fryszter, M. Eidmann, R. Heise	Beginn: 22.01.2018
---	--------------------

Teilearbeit mit Kindern in der Einzel- und Familientherapie

Hanau: 2017 – Kursleitung: Alfons Aichinger, Cordula Alfes	Beginn: 15.09.2017
---	--------------------

Sys on top: Systemische Kompetenz für Mediationsprofis

Hanau: 2016 - 2018 – Kursleitung: Schwing, Aglaia Hörning, Dr. Joseph Rieforth	Beginn: 26.10.2017
---	--------------------

Systemisch Lehren: Lernprozesse in Fort- und Weiterbildung professionell gestalten

Hanau/Essen: 2018 - 2019 – Kursleitung: Reinert Hanswille, Rainer Schwing	Beginn: 15.01.2018
--	--------------------

Das jeweilige Curriculum zu o.g. Angeboten nebst Preisen senden wir Ihnen auf Anfrage gerne zu!

Systemisch Führen in Organisationen

Die Fortbildung richtet sich an Personen, die in ihrem beruflichen Kontext (Profit- und Non-Profitorganisationen) Personalverantwortung haben oder sich darauf vorbereiten (z.B. Teamleitung, Abteilungsleitung, Projektleitung oder Geschäftsführung). Sie qualifiziert dazu, sich in der Komplexität verschiedener Organisationstypen professionell orientieren zu können, Mitarbeiter zu führen, Prozesse der Organisationsentwicklung zu initiieren und verantwortlich zu gestalten und sich über die leitenden Werte zu verständigen.

Neben der Vermittlung von Handlungsmethoden und Wissen für Führungskräfte integriert die Fortbildung die Weiterentwicklung der Führungspersönlichkeit. Dies geschieht im Training der vermittelten Methoden, in der Gruppenarbeit, in Selbstreflexion, durch Feedback und Supervisionseinheiten zwischen den Seminaren.

Organisatorisches: Das Fortbildungsprogramm dauert ca. 18 Monate und umfasst 15 Seminartage zu je 8 Unterrichtsstunden plus 32 Unterrichtsstunden Supervision.

Kursleitung: **Andreas Fryszner, Petra Girolstein (Hanau) – Rainer Schwing, Petra Girolstein (Fürth)**

Kosten: € 3.400,- kann über 5 Quartalsraten zu € 680,- beglichen werden

Systemisch Führen in Organisationen – Programm Fürth 2018 - 2019

Das erste Seminar findet vom 02. – 04.07.2018 in Fürth statt.

Systemisch Führen in Organisationen – Programm Hanau 2018 - 2019

Das erste Seminar findet vom 03. – 05.09.2018 in Hanau statt.

Professionelles Coaching

Struktur und Inhalte des Programms sind an den Richtlinien der Deutschen Gesellschaft für Systemische Therapie, Beratung und Familientherapie (DGSF e.V.) orientiert; die Ausbildung ist durch die DGSF e.V. anerkannt.

Wir wenden uns an Teilnehmer aus Ausbildungsgruppen als systemischer Berater oder Systemisch Kompakt und Quereinsteiger. Zielgruppe sind freiberufliche und interne Berater, Fachkräfte aus der Personalentwicklung und Führungskräfte.

Organisatorisches: Das Fortbildungsprogramm dauert ca. 2,5 Jahre und umfasst insgesamt 25 Seminartage zu jeweils 10 Unterrichtsstunden plus 50 Unterrichtsstunden Lehrcoaching

Kursleitung: **Rainer Schwing, Wolfgang Nöcker, Markus Rettich, Alexa Götte**

Kosten: € 6.200,- kann über 8 Quartalsraten zu € 775,- beglichen werden

Professionelles Coaching – Programm Hanau 2018 - 2020

Das erste Seminar findet vom 10. – 13.09.2018 in Hanau statt.

Kostenfreie Einführungsworkshops:

22.09.2017 von 16-19 Uhr in Hanau - Leitung: Rainer Schwing, Wolfgang Nöcker

03.05.2018 von 16-19 Uhr in Hanau - Leitung: Wolfgang Nöcker

Rhein-Main-Gebiet

Die Psychodynamik der Interkulturalität	05. - 06.09.2017 Hanau
Franco Biondi	
Familienrekonstruktion - Arbeit an der Herkunftsfamilie	11. - 15.09.2017 Ober-Ramstadt
Prof. i.R. Dr. Margarete Hecker + Petra Girolstein	
Familien(re)konstruktion	22. - 23.09.2017 Hanau
Dr. Satuila Stierlin	
Plötzlich Chef – was nun? Führungswerkstatt für Nachwuchskräfte	29.09.2017 + 01.12.2017 Hanau
Carsten Hennig	
Professional Speaking – So sprechen, dass die Botschaft ankommt	23.11.2017 Hanau
Peter Martin Thomas	

Franken

Kurz, gut, effizient: Methoden systemischer Gesprächsführung	13. - 14.11.2017 Bayreuth
Thorsten Büttner	
Kooperation und Kontrolle: Systemisches Arbeiten in Zwangskontexten	02. - 03.12.2017 Fürth
Wolfgang Geiling	
Ist das noch normal? Auffälliges Verhalten bei Kindern	26. - 27.02.2018 Fürth
Dr. Sibylle Grevenkamp	

Erfurt

Pädagogischer Umgang mit traumatisierten Kindern und Jugendlichen	04. - 05.09.2017 Erfurt
Steffen Bambach	
Ich sehe was, was du auch siehst – Vom konstruktiven Zusammenspiel systemischer Interventionen und Kunsttherapie	20. - 21.10.2017 Erfurt
Dr. Florian Schepper + Juliane Ortiz	
Hey – stress nich, Alter! Zur Arbeit mit verhaltensoriginellen Jugendlichen und deren Eltern, Pflegeeltern und anderen Betreuungspersonen	23. - 24.11.2017 Erfurt
Heliane Schnelle	

Die näheren Ausschreibungen finden Sie auf unserer Homepage www.praxis-institut.de/sued



institut für
systemische beratung

www.praxis-institut.de/sued

Institut Süd

Leitung: Rainer Schwing

Ulanenplatz 6

63452 Hanau

Telefon: 0 61 81 / 25 30 03

Telefax: 0 61 81 / 25 30 46

eMail: schwing@praxis-institut.de

Seminarzentrum in Franken:

Hans-Vogel-Straße 18,
90765 Fürth-Poppenreuth

Wissenschaftlicher Fachbeirat:

Prof. i.R. Dr. Margarete Hecker

Prof. i. R. Verena Krähenbühl

Prof. Dr. Günter Schiepek

Dr. Antony Williams, Australien

Prof. Dr. med. Nossrat Peseschkian †

Akkreditiertes Mitgliedsinstitut
der Deutschen Gesellschaft
für Systemische Therapie,
Beratung und Familientherapie
DGSF e.V.



Mitglied der
European Association of
Family Therapy (EFTA)



Zertifiziertes Mitgliedsinstitut
des Vereins Weiterbildung Hessen e.V.



Akkreditierte Fortbildungen der
hessischen, bayerischen
und ostdeutschen
Landespsychotherapeutenkammern

